

Waldes Stimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Wagnerspreis halbmantelhaft 12 Mark einfarbiges Wingerlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Erschiet wöchentlich 12mal und zwar mittwochs, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, bei untern Alten und Neuen untergekommen. Redaktion: W. Wingerlohn, Dampfabt. 2314. Verlag: Halberstädter Zeitungsgesellschaft, W. Wingerlohn, für Politik u. Wirtschaft: Kurt Wingerlohn, für den lokalen Teil: Wilhelm Rindermann, für Aufnahme u. Inserate: Karl Zeffel, sämtl. in Halberstadt.

Wagnerspreis die achtgehaltene Holzeinzel oder deren Raum für Angelegen aus Stadt und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reflektierte 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgesehen ist der bei Bestellung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann ein Gehalt nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Dampfabt. 2314, Postfach 23. Abgabezeitung 4626 und Wolsbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 2.

Nr. 68

Donnerstag, den 21. März 1929

4. Jahrgang

Beamtenfragen vor dem Reichstage.

Die Verabschiedung des Nachtragsetz.

Berlin, 19. März. (Eig. Bericht.) Der Reichstag verabschiedete am Dienstag das Nachtragsetz in der Auswahlschlichtung. Zwei Tage hat sich der Reichstag mit dem Nachtragsetz beschäftigt und diese Beratungen behagte ganz mit Beamtenfragen ausgefüllt. Vorausgegangen waren noch lange Verhandlungen im Haushaltsausschuß. Daß diese ewigen Reden über Beamtenfragen und immer wieder Beamtenfragen selbst den Beamtenvertretern im Parlament allmählich zu lang werden, zeigte die Weigerung des vormaligen Reichstagspräsidenten, die Verhandlung des Nachtragsetzes zu eröffnen. Die Länge der Verhandlungen über Beamtenfragen ließe außer Verhältnis zu ihrem Erfolg.

Der sozialdemokratische Abg. Steinbock erinnerte daran, daß der deutsche Finanzminister v. Schlieffen bei den damals nach der Inflation gefällten Reichstagen überhaupt nicht an die Beamten gedacht hätte, sonst würden die späteren unangenehmen Entscheidungen bei den Beschlüssen ordnungsgemäß erpart worden sein. Sehr mit Recht greift Steinbock ein Wort des deutschen Reichstagspräsidenten an, der von den abgeordneten Abgeordneten der Beamtenfrage in der Reichstagszeit gesprochen hat. Man muß die Beamten verstehen, daß es vor dem Kriege der Beamtenfrage, als Ganzes betrachtet, sehr viel schlechter gegangen ist, als jetzt.

Es gab allerdings damals die Möglichkeit, die Beamtenfrage durch irgend ein Gesetz oder ein Ordnungsrecht nach außen hin das Land etwas zu beruhigen. Den Kommunisten sagte Steinbock, bei den Beamtenrednern des Herrn Zörgler verfolge man auch, daß die SPD, das wolle nicht nur aus Beamten bestehen, sondern auch noch einige organisierte Arbeiter habe.

Der nationalsozialistische Dr. Frick, ein wahres Genie im Schimpfen, aber leider nur im Schimpfen, hob gegen die herkömmliche Meinung, daß er allen Grund hat über die Republik zu beklagen, da sie ihm für seine sehr mildernde parlamentarische Tätigkeit nicht nur Diäten und Freiheiten, sondern auch für seine noch mindere Beamtenlosigkeit von ehemals noch Pension gewährt.

Der sozialdemokratische Abg. Faltenberg griff auch die Arbeiterlosipolitik

an. Man wird ihm danken müssen, daß wenigstens aus den Reihen der Sozialdemokraten in dieser Beamtenrede auch das sehr großen Glanz jenseitiger Reichsarbeit gebracht worden ist. Schließlich ging noch der Zentrumsabgeordnete Kling in der Rede, um mit aller Bestimmtheit eine Wahrung des 3-Jährigen Arbeitsjahres zu bemerken, Erfordern und Stetigkeit wolle bei der Regierung den Vorrang haben.

Die Beamtengehälter um 10 v. H. zu kürzen. Das Dementi Erfinds heißt eine Auslegung zu. Man wird man abzumachen haben, ob das „3-Jährigen Arbeitsjahr“ seine Behauptung preisgibt oder sie zu stützen in der Lage ist. Am Verlauf der Abstimmung wurde der Gegenentwurf des

Zentrums zur Frage der Entlassung verheirateter weiblicher Beamten des Haushaltsausschuß überlesen.

Angenommen wurde ein sozialdemokratischer Antrag, der sich für die Wiedereinnahme der Verhandlungen über die Reichsbeamtenfrage ausspricht. Ohne Debatte wurde dem Haushaltsausschuß ein Regierungsentwurf überlesen, wonach zur Senkung und Fortführung der Gehälter die Werte in Einklang und danach eine Abgrenzung gegenüber dem Reich werden soll, das Reich einen einmaligen Beitrag von 14 Millionen Mark, erforderlichenfalls auch laufende Zuschüsse gewähren soll. Im ersten Gehaltsjahr soll der Zuschuß bis zu 2,4 Millionen Mark betragen dürfen. — Nächste Sitzung Mittwoch 3 Uhr.

Im Auswärtigen Ausschuss des Reichstags wurde am Dienstag unter dem Vorsitz des Abg. Scheidemann (SPD) der Gegenentwurf über das Gehalt der Beamten wegen Bedarfs des Krieges behandelt. Der Gegenentwurf wurde angenommen. Dem beifolgende sich der Zuschuß mit den Verhandlungen der letzten Reichstagen des Kaiserreiches. Darüber erstattete Staatssekretär v. Schubert ein eingehendes Referat.

Der Etat der Kriegsoffer.

Der Reichsausschuß für Versorgung und Ruhegehälter

schließt für 1929 mit 1,74 Milliarden Mark ab. Gegenüber dem Vorjahre bedeutet das eine Verminderung um rund 26 Millionen Mark. Dieser Rückgang ist in der Hauptsache auf die Verringerung der Ausgaben bei der Militärversorgung zurückzuführen, wo infolge von Todesfällen unter den Offizieren der ehemaligen Wehrmacht 245 Millionen Mark abgesetzt werden konnten. Die Versorgungsgebühren umfassen mit 37,7 v. H.

mehr als ein Drittel der eigentlichen Kriegsausgaben, d. h. der Reichsausgaben nach Abzug der Steuerüberweisungen, der Reparationszahlungen und der inneren Kriegskosten. Auf die geschätzten von Kriegsoffizieren, ihre Hinterbliebenen und die vom Reich übernommenen Finanzbeamten usw. entfallen 105 Millionen Mark.

Die Rentenversorgung der Kriegsoffiziere verlangt 784 Millionen, die Versorgung der neuen Wehrmacht 604 Millionen. An Hinterbliebenen von Kriegsoffizieren fallen 714 Millionen, an Hinterbliebenen der neuen Wehrmacht 21 Millionen zu zahlen. Die Heilbehandlung für Kriegsoffiziere erfordert noch 45,7 Millionen Mark. Sie betragen das Vorjahr nur ganz unmerklich vermindert. Aus den früheren Kriegen sind noch 53.666 Empfänger der von Kriegsoffizieren beihilfe vorhanden. Diese Veteranenbeihilfe, die insgesamt jetzt monatlich 25 Mark beträgt, erfordert 16,1 Millionen. Von Interesse ist, daß die Zahl der Kriegsoffiziere im Vergleich zum Vorjahr sich um rund 20.000 erhöht hat. Die Zahl der Witwen hat etwas abgenommen, während die Zahl der Waisen einwärtig noch zugenommen hat.

Alte Rechnungen auf der Pariser Konferenz.

Jeder Vertreter präsentiert seine Forderungen an Deutschland.

Paris, 19. März. (Eig. Draht.) Die Sachverständigenkonferenz ist nunmehr endgültig in ihre bedeutendsten Besuche eingetreten. Die Diskussion über die wichtigsten Punkte des Tages und der Woche zwischen den Alliierten und Deutschland, als auch unter den alliierten Delegierten selbst.

Auf der Basis der Übernahme der alliierten Schuld durch Deutschland in Form von 58 Zahraufschüssen und der Leistung einer Einzahlung für die Wiederaufbaukosten in Gestalt von 37 Zahraufschüssen ist eine grundsätzliche Annäherung der beiderseitigen Standpunkte bereits erfolgt. Trotzdem ist in der Konferenz der Auffassungen über die Höhe der deutschen Leistungen noch nie so sehr groß. Die Verhandlungen darüber werden noch erfordert durch die Kritik der Alliierten, die wesentlich in der Erfüllung von Sonderforderungen zu übersehen. So verlangt England über die Forderungen der Balkan-Rote (Deckung der Schulden von Amerika) hinaus nunmehr noch 3,8 Milliarden Mark für die Dominien und zur Deckung seiner früheren Zahlungen an Amerika, die durch die bisherigen deutschen Leistungen nicht gänzlich erfolgt ist. Die Belgier stellen die Entschädigung für die während des Krieges von Deutschland in Belgien ausgegebenen Noten für gekommen. Selbstverständlich hat das Stillestehen bei so wichtigen Interessenskonflikten nicht den Charakter, zurückzuführen, zumal aus Österreich und Ungarn nicht ein Anrepations herauszuholen ist. Auch Japan kommt schließlich mit einer Rechnung, und Rumänien und Argentinien haben ihren bereits fertiggestellt.

Inzwischen dieser Sachlage haben es die amerikanischen Schuldrechtler (sogar die einzelnen Parteien aus Vermont zur Unterstützung der Forderungen) bereits von einem Teil der französischen Presse in der Öffentlichkeit charakterisiert. Ihnen ist es — so oft dort zu lesen — vor allem darum zu tun, ihre eigenen Forderungen sicherzustellen, wenn sie Deutschland gegen diese Sonderforderungen verteidigen. Insbesondere ist der amerikanische Delegierte Owen Young die Führer der einzelnen Delegationen erludt zu haben, ihre Ansprüche etwas mehr in Uebereinstimmung zu bringen. Er hat am Dienstag den Führer der russischen Delegation, den Präsidenten der Bank von Frankreich, M. Roca, empfangen. Dieser hat erklärt haben, Frankreich hat mit seiner Forderung von 50 Milliarden Franken für die Wiederaufbaukosten bis zur äußersten Grenze herabzugehen.

Die Amerikaner sollen ausgleichen.

Paris, 20. März. (Eig.) Der Präsident der Pariser Sachverständigenkonferenz, Owen Young, hat am Dienstag nachdenklich die Führer der verschiedenen Delegationen, darunter zuletzt auch den Reichspräsidenten Dr. Schönerberg, empfangen. Es handelte sich bei allen diesen Besprechungen immer wieder darum, die reinen Reparationsforderungen der Alliierten mit den Zahlungsmöglichkeiten Deutschlands in Einklang zu bringen. Selbst die Pariser Presse gibt auch heute wieder zu, daß die Einklang noch in weitem Maße liegt. Das Entgegenkommen Frankreichs, das die Alliierten nur der Hälfte seiner Wiederaufbaukosten verlangte, habe die Führer der verschiedenen Delegationen empfunden. Der „Daily Mail“ richtet daher an Owen Young die berechtigte Aufforderung, er möchte

einen Schiedsspruch fällen, um endlich einen Ausgleich zwischen den Alliierten und Deutschland herbeizuführen. Die Deutschen, schreibt das Blatt weiter, hätten in manchen Fällen nicht ohne Erfolg zu benehmen versucht, daß bei einer Addition der Zahlungsleistungen der interalliierten Schulden und zur Wiedergutmachung der reinen Reparationskosten geborenen Entnahmen mancher Beträge herauskämen, die nicht zu redigieren seien.

Trauerspiel.

Die Lohnverhandlungen bei der Reichsbahn auf dem toten Punkt.

Die von den Eisenbahnerorganisationen nach dem reaktionären Verlauf ihrer Besprechung mit den Vertretern der Reichsbahnverwaltung geforderte Unterredung mit dem Generaldirektor fand bereits am Dienstag statt. Die Vertreter der Eisenbahnerorganisationen haben sich dem Generaldirektor gegenüber, daß die Eisenbahner trotz ihrer unangenehmen Lage während des fortwährenden Winters im Kampf mit dem Element voll und ganz ihren Mann gestanden haben, obwohl für die Stadtung des Verkehrs auf den Land- und Wasserstraßen bei der Reichsbahn eine enorme Arbeitsleistung notwendig war. Die Brauereiarbeit des Personals während der Polarität und in den Schneesümpfen ist auch vom Generaldirektor wiederholt anerkannt worden und mehrmals habe er öffentlich dem Personal gedankt. Jetzt aber, wo es geht, den Eisenbahner eine durch die allgemeinen Lebensverhältnisse notwendig gewordene Verbesserung des Lohns zugesichert, zeige die Reichsbahnhauptverwaltung die volle Schlichter. Ein unerschütterlicher Glauben! Auf der einen Seite sei die Hauptverwaltung häufig bemüht, die Arbeitslast des Personals durch erhöhte Leistungen immer mehr auszumachen, auf der anderen Seite aber stets der Lohn der Eisenbahner weit unter dem aller vergleichbaren Arbeitergruppen. Verbilligung und Groß unter dem Personal seien die Folge dieser unangenehmen Verhältnisse. So könne es unmöglich weitergehen.

Auch gegen die Form der bisherigen Verhandlungsführung legen die Organisationen Beschwerde ein. Bevor die Generalschlichter gehört worden seien, habe sich der Verwaltungsdirektor darauf eingelassen, daß eine Aufhebung der Löhne nicht eintrete. Das sei eine unangenehme Verhandlungsmethode, denn nach der Meinung der Eisenbahner sei hinlänglich Beweis dafür geliefert worden, daß der Reichsbahnbetrieb die notwendige Aufrechterhaltung der Löhne wirklich nicht tragen könne.

Die Forderung der Lohnempfänger wurde vom Generaldirektor unumwunden anerkannt. Er erklärte, daß die Finanzlage der Reichsbahn eine Verbesserung der Löhne nicht zulasse. Lediglich die finanzielle Lage sei schuld daran, wenn eine Lohnaufhebung nicht gewährt werden könne. Die Reichsbahn habe auch die Industrie nicht aufrechterhalten können, als sie um Beihilfe gebeten habe. Der Generaldirektor blieb trotz aller Einwendungen der Organisationen bei seinem Nein.

Die Lohnverhandlungen bei der Reichsbahn sind damit zum Stillstand gekommen. Was nun? Der Einheitsvorstand der Eisenbahner hat für die nächste Woche seinen Vorstand zusammengerufen, um zu der wenig erfreulichen Situation Stellung zu nehmen. Die Lage ist nunmehr sehr kritisch geworden.

Die Eisenbahnerorganisationen sind die letzten, die verstanden, daß die Finanzlage der Reichsbahn außerordentlich gespannt ist. In ihrer Eingabe an die Reichsregierung, worin sie zur Reparationslast der Reichsbahn Stellung nehmen und deren Entlastung aus ihrer besonderen dringlichen Haftung fordern, haben sie selbst die Ursachen der Spannung der Reichsbahnfinanzen dargelegt. Als Hauptursache haben sie angegeben den Wettbewerb des Kraftverkehrs, der Walfahrtstrassen usw. Der Unfallverkehr, durch den der Reichsbahn 1927 bereits 130 Millionen Mark Verluste entstanden seien, die bis 1932 pro Jahr auf 500 Millionen ansteigen würden. Die Unmöglichkeit der Heranziehung langfristiger Gelder für die Herstellung weiterer Anlagen verschärfe ebenfalls die Spannung der Finanzlage. Am Durchschnitt der letzten Jahre seien mindestens Beträge von 400—500 Millionen Mark pro Jahr investiert worden, die auf Anleiheemissionen hätten übernommen werden müssen, in Betracht aber aus den laufenden Betriebsergebnissen gedeckt worden seien. Dazu komme der Zwang, gewisse einmalige und laufende politische Aufgaben zu tragen. Es handele sich dabei um soziale wie um personelle Aufgaben, die zu einer Belastung von etwa 300 Millionen führen. Neben diesen Belastungen liege die reine Reparationslast der Reichsbahn. Die dem Damespan zugrundegelegte und für die Höhe der Zahlungen maßgebliche Bewertung der Reichsbahn in Höhe von 26 Milliarden Mark sei zu hoch gegriffen. Schließlich komme noch die Befähigung der Reichsbahn zu jährlich 200 Millionen Mark Werteversteuern in Betracht, die der Reichsbahn durch die Damespange auferlegt worden seien. Wenn die Reichsbahn diese Mittel auch nicht unmittelbar aufbringen, so bedeute doch diese Steuerlast eine Einschränkung der Betriebsfähigkeit infolge der Steigerung der Tarife.

Die Eisenbahnerorganisationen wissen, wie man sieht, sehr genau, wo die Reichsbahn der Schuld trägt. Sie wissen auch, daß sie ihren Verpflichtungen bisher nur deshalb nachkommen konnten, weil sie den Apparat und das Personal rücksichtslos ausgenutzt hat. Kein Wunder, wenn die Eisenbahner jetzt in dem Personalkörper immer mehr und sich gerechtfertigt fühlen. „Wir können nicht die Reichsbahnverwaltung ist den Eisenbahner nicht geben. Sollen sie warten, bis die Reparationsfrage nun geregelt ist, obwohl noch kein Mensch weiß, was dabei herauskommt? So schwierig auch die Finanzlage der Reichsbahn sein mag — die Walfahrt, d. h. die Lohnverbilligung muß vorangehen.“

end
Lagenarten
Probe des
oben alle
id
werden ver-
dr Kreis-
steute zum
ur möglich,
itte darum
steute bis
elben. Auch
ehen zu er-
am 14.
ttfindet.
stführer.
die Mann-
haben ist.
lth, findet
igung und
beitsführer-
erfordlich.
An dieser
auf Beam-
erammelt
Spielmann
liche Ber-
die Mag-
Druckgruppe
einge-
beit seien
Spezierer
Kam-
zu haben.
nicht restlos
durchge-
n.
me
Des.
0.30 Lang-
in.
s Chemist
agung von
Rigoletto",
ten.

Verlängerung der Gewerbesteuer beschlossen.

Deutschnational-kommunistische Obstruktion gegen Grundvermögens- und Hauszinssteuer.

Der Preussische Landtag sollte am Dienstag in 2. Sitzung drei Finanzgesetze beschließen: Gewerbesteuer, Hauszinssteuer und Grundvermögenssteuer, deren Befristung am 31. März d. J. abläuft, sollen um ein Jahr verlängert werden. Außerdem standen auf der Tagesordnung die Abstimmungen über die zum Schluss gestellten Anträge.

Der Abg. Hoff (Ztr.) beantragte im Einverständnis mit den übrigen Regierungsparteien die Abstimmung über den Aufsicht von der Tagesordnung abzusetzen. Damit sollte Zeit gewonnen werden für die Beratung der drei Finanzgesetze, die noch in dieser Woche in 2. Sitzung des Haus passieren müssen, weil der Landtag sich am Sonntag vertagt. Die Regierungsparteien, die die Erledigung dieser Gesetze gern verschleppen möchten, wandten sich dagegen. Aber schließlich legten sich die Regierungsparteien gegen Hoff und Kommunisten durch und schickten so Platz für eine voraussichtlich ungehinderte Beratung der Regierungsvorlagen.

Es gelang den Regierungsparteien auch in 2. Sitzung die Verlängerung der Gewerbesteuer durchzusetzen. Da sie bereits in der 1. Sitzung und im Hauptsaal durch ihre Stellung präpariert hatten, konnten sie in der Debatte auf das Wort verzichten. Desio mehr redeten die Oppositionsparteien und erst ein Schlußantrag mochte der Vorsitzende ein Ende. Da der Abstimmung hat u. a. ein deutsch-nationaler Antrag, der auch die 5 Prozent Kundengewinne der Konsumvereine besteuern will. Angenommen wurde dagegen in namenhafter Abstimmung ein Zentrum-Antrag, der die steuerbaren Gewerbe, einschließlich des Vergütens und der freien Berufe, so-

weit sie nicht mißfällig oder künstlicher Art sind, in die Gewerbesteuer einbezieht.

Nach der Regierungsvorlage sollte die Grundvermögenssteuer abgeändert werden. Sie sollte die Umstellung auf den Einheitswert nur für die landwirtschaftlichen Betriebe, aber nicht für die städtischen bebauten Grundbesitz bringen. In letzter Minute war jedoch ein Kompromiß der Regierungsparteien zustande gekommen, nach der die Steuer im wesentlichen unverändert in der bisherigen Fassung bis zum 31. März 1930 verlängert werden soll. Die von den Deutschnationalen beantragte nennentliche Abstimmung ergab aber die Beschlußunfähigkeit des Hauses. Für die Verlängerung des Gesetzes stimmten wieder nur die Regierungsparteien, die diesmal jedoch nicht die nötige Stimmenzahl für eine Mehrheit aufbrachten. Alle anderen Parteien obstruieren, indem sie keine Karten abgaben. Präsident Bartels ließ deshalb die Sitzung aussetzen und sofort eine neue Sitzung einberufen.

Nach der Abstimmung über die Verlängerung der Hauszinssteuerordnung machten Regierungsparteien und Kommunisten gemeinsam durch Nichtabgabe der Stimmenkarten das Haus beschlußunfähig. Der Präsident verzichtete hierauf das Haus am Mittwoch, den 20. März. Die durch Obstruktion der Oppositionsparteien durchgesetzte Verschleppung der Beratung der Gesetzentwürfe wird ihnen nichts nützen. Sie stehen am Mittwoch wieder auf der Tagesordnung. Außerdem sollen die Etats der Porzellanmanufaktur und der Staatsbank beraten werden.

Erhöhung der Viehzölle?

Der handelspolitische Ausschuss des Reichstages beschloß am Dienstag, die Reichsregierung zu eruchen, durch Bortage eines Geheutenwurfs die Relation zwischen Lebendvieh und Fleisch zu verbessern, ferner in den Artikel 1 Nr. 1 des Gesetzes über Zolländerungen vom 15. Juli 1927 die Tarifnummern 109 (Schweinefleisch) und 126 (Schmalz und schmalzartige Fetts) zu streichen.

Das bedeutet die Heraushebung der Lebendgewichtszölle bei Schweinen auf 24 Mark (bisher 16 Mark pro Doppelzentner, bei Rindvieh auf 22,50 Mark (bisher 16 Mark) und die Erhöhung des Zolltarifs für Schweinefleisch von 14 Mark auf 20 Mark, für Schmalz von 6 auf 10 Mark.

Offene Mordpropaganda.

Der „hammer“, das „wissenschaftliche“ Organ der Antifemiten, schreibt in seiner Nummer vom 15. März:

„Wir hoffen, daß Brandt (Christi), wenn er es wagen sollte, nach Deutschland zu kommen, wie ein toller Hund hier totgeschlagen werden wird, wie feinzerst, als noch gefährliche Antifemiten herrichten, der Herr Eisner.“

Wer die Kulturhölle der deutschen Antifemiten richtig einschätzen will, muß ihre „wissenschaftlichen“ Beweismittel kennen.

Revision der Fememörder.

Am dem Stettiner Heines-Prozess ist gegen das Urteil des Schwurgerichts vom 13. März um Staatsanwalt Revision eingeleitet worden. Auch die Angeklagten Heines, Ditom, Fraebel und Bär haben durch ihre Verteidiger Revision gegen das Urteil beantragt.

Soziales aus Polen.

Warschau, 19. März. (Sig. Draht). Die Sozialisten in Lodz haben den Vizepräsidenten und Direktor einer großen polnischen Baumwollfabrik Oskar Kan, genannt der Baumwollkönig von Lodz, zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, weil die sanitären Zustände in seinen Fabrikanlagen jeder Befreiung spotteten.

Die Arbeitsverhältnisse in dieser Fabrik sind die schlechtesten in ganz Polen. Trotz des bestehenden Verbots muß in Kasse Arbeit auch nachts gearbeitet werden. Frauen und Kinder werden in den schmerzlichsten Arbeit hineingezogen. Alle Arbeiter erhalten unterirdische Löhne. Nach dem letzten Tarifarbeiterstreik in Lodz erklärte Kan die Arbeiter ihrer Fabrik nur unter der Bedingung wieder einzustellen, daß sie sich eine Lohnherabsetzung gefallen lassen.

Kan erklärte den Behörden nach seiner Beurteilung, daß er keine Fabrik stellen und die 9000 Arbeiter auf die Straße setzen werde, wenn das Urteil nicht aufgehoben werde. Das es solche Arbeitsverhältnisse gibt, ist nicht weiter verurteilbar. Aber das solche Zustände überhaupt möglich sind, tadelnswert die politische und wirtschaftliche Rückständigkeit Polens und welche Arbeit dem Sozialismus dort noch bevorsteht.

Die mexikanischen Banditen.

Mexico-Stadt, 20. März. (Ez). Die aus Toluca vorliegenden Berichte zeigen, daß der Rebellengeneral Escobar und seine Anhänger während der Aufstandsperiode überaus fruchtbar waren und in den Schätzen gefüllt haben. Die Geldkästen der Banken und der Privatfirmen wurden unter der Führung der Generäle reiflich ausgeplündert. Außerdem sind alle transportablen Wertgegenstände in Eisenbahnzüge verladen und nordwärts abtransportiert worden. Der bisher zu verzeichnende Schaden ist zahlenmäßig überhaupt nicht feststellbar. Allein die Kassen des zentralen Eisenbahnbetriebs und der Schienen werden auf 12 Millionen Mark beziffert.

Ein freches Angebot.

Die Rebellengeneral Escobar und Escobar boten der mexikanischen Regierung — durch Vermittlung des mexikanischen Konsuls in der amerikanischen Grenzstadt El Paso — ihre Ergebung unter ehrenvollen Umständen an. Präsident Flores Hill antwortete darauf telegraphisch, die Regierung der Republik lehne es ab, mit diesen Rebellen zu verhandeln. Sie hätten jegliche Gnade ignoriert und den gemeinsamen Volkland preisgegeben. Dadurch hätten sie sich außerhalb des Gesetzes und außerhalb aller Ergründungen gestellt.

Kleine Chronik.

Ein Justizmonch.

Vor einiger Zeit wurde in Frankreich ein Bauerntreth namens Remy wegen angeblicher Ermordung einer alten Bauernstrolche zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Gegen dieses Urteil führten die französischen Liga für Menschenrechte und die Pariser Antipresse seit Monaten einen Feldzug, weil sie den Bauerntreth für unschuldig hielten. Als richtiger Täter ist jetzt ein Mitglied einer in Bitter de Francois verhafteten Räuberbande festgenommen worden. Der Mann hat eingestanden, den Remy zur Zeit gelegten Mord am 30. September 1928 begangen zu haben. Remy, der etwas schamlos ist, war von einem Justizminister, der ihn wegen eines geringfügigen Vergehens verurteilt hatte, zum Gefängnis des Nordes gepreßt worden. Ein zweiter Polizeioffizier bebrachte den Gefängniswärter so lange, bis dieser alles erzählte, was der Anwalt von ihm hören wollte. Dem Gefängnisarzt erzählte der „Mörder“ folgende Erzählung: Das Gericht hatte ihn trotz dieser Jurisdiktion des Gefängnisses für schuldig erklärt.

Braunschweig bleibt selbständig.

Am Hausparlament des Braunschweigischen Landtags wurde der Antrag der Deutschnationalen, sofort in Anschließungsverhandlungen mit Preußen einzutreten, von den Vätern abgelehnt.

Dem gleichen Schicksal verfiel der andere Antrag, Braunschweig solle Reichsland werden. Dagegen wurde vom Ausschuss der Antrag der Deutschen Volkspartei einstimmig angenommen, das Staatsministerium zu beauftragen, es im Reichs teil Jahresschritt angehenden Bestrebungen auf eine Neuordnung des staatsrechtlichen Verhältnisses zwischen Reich und Ländern, mit allen Mitteln nachdrücklich zu fördern.

Stellungnahme der Sozialdemokraten.

Am Sonntag tagte eine Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevorstände des Kreises Braunschweig. Einleitende Rede hielt der folgende vom Referenten vorlesene Entschließung:

Die Sozialdemokratie Deutschlands, und damit auch das Bundes Braunschweig, erachtet mit allen Kräften die Schaffung des deutschen Einheitsstaates. Der deutschnationalen Antrag auf Eingliederung Braunschweigs in Preußen ist jedoch nur ein Ausfluß der demagogischen Agitation gegen die sozialdemokratische Landesregierung und steht im schroffen Gegensatz zu der von der früheren deutschnational-volksparteilichen Landesregierung getriebenen Politik.

Es haben denn die deutschnationalen Comegones in Braunschweig die gefährliche Weisheit erfaßt. Interessant ist und bleibt aber, daß sie selbst auf ihren Partikularismus pfeifen und sogar zum Preußen Otto Brauns drängen, wenn es ihnen besser in den Kram zu passen scheint. Die Finanznot Braunschweigs sollte der Verzicht werden, die Finanznot, die verschuldet ist durch die Wirtschaft der Stahlindustrie, die durch die sozialdemokratische Regierung abgelehnt wurde.

Um Trojki.

Das Reichsministerium hat sich am Dienstag entgegen anderen lauten Reden mit dem Einreiseverbot Trojki und nicht befreit. Es ist vorläufig überhaupt noch unbekannt, wann der Antrag Trojki im Reichsministerium zur Debatte gestellt wird.

Anwilschen hat der Reichsleiter Trojki, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Kurt Rosenfeld, der Reichs- und preussischen Staatsregierung ein Gutachten des Professors Dr. Julius Glöckner über den Gesamtzustand Trojki antwortet. Aus den Erklärungen dieses Reichs geht hervor, daß Trojki bereits im Jahre 1926 in Behandlung deutscher Ärzte gewesen ist, daß er damals in Berlin operiert wurde und die ärztliche Behandlung nicht abgeschlossen werden konnte, weil Trojki vorzeitig nach Russland fahren mußte. Professor Glöckner hat die Notwendigkeit der Fortsetzung der ärztlichen Behandlung ausdrücklich behauptet und erklärt, daß der Wunsch Trojki, von den deutschen Ärzten, die ihn durch mehrwöchige Beobachtung und eingehende Untersuchung am besten kennen, weiter behandelt zu werden, medizinisch gerechtfertigt ist.

Die Rache in Moskau.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der staatliche Verlag auf Anordnung des politischen Büros den Druck der Bücher Trojki, die er in Alma Ata geschrieben hat, eingestellt. Am 1. April ds. J. sollen alle Städte und Straßen die den Namen Trojki tragen, umbenannt werden.

Gegen das Bildungsmonopol.

Braunschweig geht voran.

Braunschweig, 18. März. (Sig. Bericht). Der sozialdemokratische Volksbildungsminister Braunschweigs, Sievers, hat eine Erklärungsanweisung zur Verfügung der Technischen Hochschule in Braunschweig erlassen, wonach jeder besonders begabte auch ohne den Besuch einer höheren Schule und ohne das Zeugnis der Hochschulreife zum Studium an der Technischen Hochschule zugelassen werden kann.

Die Zulassung ist nur an eine mündliche und schriftliche Aufnahmeprobe durch ein vom Minister ernanntes Kollegium gebunden. Dabei soll weniger auf bloßen Wissen Wert gelegt werden, als auf die allgemeine geistige Reife. Die Bewerber müssen Schulzeugnisse, Zeugnisabgaben und schriftliche Referenzen einreichen.

Damit schlägt die Braunschweiger Regierung eine Bresche in das Bildungsmonopol der Zahlungsfähigen und handelt ernstlich nach dem oft zitierten, aber selten angewandten Grundsatz: „Freie Wahl dem Tüchtigen!“

Gegen erhöhte Zuckerzoll.

Die großen Verbände der zuckererzeugenden Industrie zu der die Escholanen, die Südharen, die Reis- und Distillerenindustrie gehören, wenden sich in einer Eingabe an den Reichstag gegen die deutschnationalen und die Zentrumsparteien den Zuckerzoll und damit die Zuckerpreise zu erhöhen. Die Forderung der beiden genannten Parteien wird in der Eingabe der Industrie ein ungenügender Vorgang genannt, weil ein vor zwei Monaten erlassenes Gesetz schon wieder geändert werden soll und zwar nur darum, daß die Förderung gewisser Anterellenen keine Berücksichtigung fand. Man könne der Reichsregierung nicht anmerken, in so kurzer Zeit ihren Standpunkt und ihren begründeten Widerspruch gegen übertriebene Forderungen aufzugeben. Die Erhöhung der Zuckerzölle, so wird in der Eingabe dargelegt, würde auch nur Spekulationen und Preischwankungen auslösen, die im sozialen und im allgemein wirtschaftlichen Interesse vermieden werden müssen. Sie würde den Verbrauchers in einem Maße verteuern, daß ein Konsumzoll unannehmlich ist, der besonders den Zuckerkranken und die Zuckerindustrie trifft.

Die Darlegung der zuckererzeugenden Industrie erweist die Richtigkeit des Standpunktes der Sozialdemokratie, die sich gegen eine Erhöhung des Zuckerzolls wendet.

Der Schauspieler-Kongreß.

Am Dienstag begann im Plenarsaal des Reichstages das Reichstages-Kongreß der Bühnengemeinschaft. Aus ganz Deutschland haben sich Delegierte zum Kongreß der Schauspieler eingeladen, das in drei Tagen eine Fülle von Fragen erörtern und klären will. Reichsbühnengesetz, Arbeitsrechtsfragen, Unfallschutz, Stellenvermittlung, Nachwuchs, Rundfunk, Tonfilm — die Bühnengemeinschaft hat sich viel Arbeit vorgenommen.

Präsident Wallauer führte nach seiner Begrüßung der Delegierten, Gäste und Behörden, und nach der Eröffnung der Tagung der letzten Jahre eingehend die Tageserträge, die mehr und mehr die Erfüllung der Vertragsverpflichtungen und schaffe eine große Rechtsunsicherheit für die Schauspieler. Umso notwendiger sei die sofortige Vermittlung des Reichsbühnengesetzes, das weder Ritz noch Reibel zustande gebracht hätten. Reichsminister Wallauer erklärte, daß der neue Entwurf des Gesetzes die Interessen der Schauspieler durchaus berücksichtige und schütze. Einige Länder, so z. B. Bayern, machten den Entwurf gegenüber noch Schwierigkeiten. Die Vorbereitungen zur Vermittlung des Reichsbühnengesetzes seien jedoch in vollem Gang. Wallauer forderte, daß das Reichsbühnengesetz auch arbeitsrechtliche Bestimmungen enthalten müsse und schlug vor, die in Frage kommenden Bestimmungen des Tarifvertrages in das Gesetz hineinzuschreiben.

Am Vorabend des ersten Verhandlungstages sprachen Paul Otto, Präsidialmitglied der Bühnengemeinschaft, über die Altersverorgung, Rechtsanwalt Dr. Lehmann über Unfall- und Versicherungsfragen. Seine Mitteilung, daß jeder Bühnengedöhrte jetzt dem Schutz der Unfallversicherung unterworfen wurde, wurde von der Tagung mit großem Beifall aufgenommen. Ernst Lind schloß die Aufgaben der Zeitschrift der Bühnengemeinschaft „Der neue Weg“, die nicht nur ein Verbandsorgan, sondern auch das Blatt einer Künstlergemeinschaft sein müsse. Justizrat Schlegel, der über Stellenvermittlung und Agenten sprach, bekämpfte die gewerkschaftliche Stellenvermittlung, die schon viel Unheil angerichtet habe, und forderte einen partiiellen Stellennachweis. Auf das Ergebnis der Tagung kommen wir noch zurück.

Wo kann gepart werden?

Die bisher zwischen der Sozialdemokratie und der Reichstagsfraktion des Zentrums über eventuelle Abstriche am Etat geführten Verhandlungen haben vorläufig noch zu keinem abschließenden Ergebnis geführt. Lieber den Verlauf dieser Verhandlungen sind die Fraktion der Bayerischen Volkspartei und die Zentrumspartei unterrichtet worden. Die Verhandlungen werden fortgesetzt.

Nachwahl in England.

Ueberrall Rückgang der Konventionen.

London, 20. März. (Ez). Die am Dienstag vorgenommene Nachwahl in Loughborough Bezirk Liverpool, ergab an sich keine Veränderung des bisherigen konservativen Besitzstandes. Immerhin heißt das Wahlergebnis eine Niederlage der Regierung her. Der bisherige Kandidat Bond, ein Sohn des Industriemagnaten heißt 6022 Stimmen. Das sind 45 Prozent weniger als sein Vorgänger im Jahre 1924 erhalten hat. Wahrscheinlich hat haben die Liberalen abgelehnt, deren Kandidat nur 2000 Stimmen mehr als 1924 erhielt. Die Stimmengabe der Arbeiterpartei blieb stabil.

Sie sehen jünger aus wenn Sie Ihr Haar jede Woche einmal waschen mit dem bewährten Schwarzkopf Schaumpon-Extra (Haarglanz-Pulver liegt gratis bei!)

Der „Haifisch-Konzern“ in Hannover.

Hannover, 18. März. (Fig. Drahtm.)

Ein geradezu ungeheurer Finanz- und Korruptionsandal hat sich bei der hannoverschen Immobilien A. G. entwickelt. Die Eigentümerin war insgesamt 50 bewaute Grundstücken im Zentrum von Hannover.

Im Jahre 1925 wollten sechs hiesige Persönlichkeiten ein großes Aktienkapital der Immobilien-Gesellschaft für ihren privaten Konzern unter der Voraussetzung erwerben, daß die Stadtverwaltung ihnen mehrere Millionen Mark als Darlehen für diesen Zweck zur Verfügung stellte. Die beteiligten Herren waren der damalige Chef der Finanzdirektion, Direktor Kämmerer, der reichsleitende Generaldirektor Böhne, der inzwischen verlassene Justizrat Bape, der ehemalige Handelskammerpräsident Tzarr, der Senator Dr. Fintennitz und ein Bankier Brand.

Dieses Konjunktiv verstand bei der Stadt Hannover den Anschein zu erwecken, als ob ihre Regierung — „Deutscher Wirtschaftsgesellschaft“ genannt — kein Privatrechtsgeschäft sondern eine Angelegenheit der Handelskammer, der Finanzdirektion und anderer Körperschaften sei. Ferner sollte der Konzern eine Reihe von bedeutenden und finanzkräftigen Gesellschaften umfassen und zwar die Niederdeutsche Wirtschaft A. G. in Hannover, die Rheinische Wirtschaft A. G. in Köln, die Hanseatische Wirtschaft A. G. in Hamburg, die Kommerzielle Wirtschaft A. G. in Berlin und die Mitteldeutsche Wirtschaft A. G. in Halle. In Wirklichkeit waren die Inhaber dieser fünf Untergesellschaften immer

wieder dieselben sechs Herren, die auch den Wirtschaftsgesellschaftskonzern bildeten. Unter dem Eindruck dieser Täuschung wurde ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge die Stadtkasse etwa 3½ Millionen Mark zum Anlauf des Aktienkapitals auszubüchelte. Es wurden 6 Prozent Zinsen und 10 Prozent Gewinnbeteiligung vereinbart.

Die sechs Inhaber des Konzerns — der in der Öffentlichkeit als „Haifisch-Konzern“ — hatten nur in einem 600 Mark eigenes Kapital aufgebracht. Ihre glänzenden Geschäfte machten sie ausschließlich mit künftigen Geldern. Sie versuchten dann 800 000 Mark aus der Immobilien-Gesellschaft zu ihrem persönlichen Vorteil herauszunehmen und dadurch das Aktienkapital zu entwerten. Darauf verlangte die Stadtverwaltung die Einräumung des Pfandrechts und die sofortige Liquidation des Konzerns. Demgegenüber versuchten die Inhaber anstandslos damit, daß die Aktienmehrheit in den Besitz der Stadt kam. Zu Abfindung wurde den Herren vom Konzern ein hoher Betrag ausgesetzt. Durch die Finanzmaßnahmen des Wirtschaftsgesellschaftskonzerns und durch die Liquidation hat die sechs „Geschäftsleute“ zusammen 18 Millionen Mark bar verdient. Über diese Millionen gedenkt ihnen nicht. Einige — darunter der Generaldirektor Böhne — waren bereit genug, die Stadtverwaltung auf Zahlung weiterer Geldbeträge zu verpflichten.

Der „Haifisch-Konzern“ wird auf Antrag der sozialdemokratischen Reichsregierung demnächst in einer Sitzung der hiesigen Kollegien beprochen werden.

Drei Polarflieger verschollen.

In den Kreisen der Mitglieder der Antarktischen Südpolarexpedition herrscht große Beunruhigung über das Schicksal von



Harold Gault

und seinen Kameraden David June und den Genossen Harry Gault. Die drei waren zu einem Vermessungsfuge in unentbehrliches Territorium aufgebrochen. Sie gingen in dem Gebiet des Nordpolars die Ostküste des Festlandes nieder, das etwa 750 Meilen südlich des Nordpols liegt. Die Vermessungen, die mit Zelten und reichlichen Vorräten versehen waren, standen schon einige Tage lang mit der Hauptbasis der Expedition in Verbindung. Seit einigen Tagen wurden jedoch Funkzeichen von ihnen nicht mehr gehört. Man befürchtet, daß das Flugzeug beim Wiederanflug verunglückt ist. Byrd hat eine Hundeschlittenexpedition zur Hilfeleistung ausgesandt und will selbst, sobald das Wetter es zuläßt, in einem Flugzeug die Suche nach seinen vermissten Kameraden aufnehmen.

Flugzeugabsturz. Aus Boulogne wird gemeldet, daß am Dienstag nachmittags kurz nach 14 Uhr in der Nähe des Kanals ein zweites deutsches Flugzeug, das sich auf dem Wege nach Ost beland, abgestürzt ist. Es lag Feuer. Der Pilot wurde am Kopf schwer verletzt und erlitt außerdem Querschnitt an seinem Körper. Dem einzigen Passagier namens Meyer wurde ein Bein gebrochen. Pilot und Passagier wurden in das Krankenhaus nach Calais überführt.

Ein Franzosenmord aufgefahrt. In einer Wohnung im Postviertel zwischen Rixdorf und Borsdorf bei Berlin fanden Polizisten die Leiche der seit dem 28. Dezember vorigen Jahres vermissten Frau Elsie Zoman, der Gattin des in Dahlemburg wohnenden Großkaufmanns Ignaz Zoman. Nach dem Befundstand ließ sich feststellen, daß die Frau hat sich selbst im Badezimmer mit einer Rasierklinge ausgeschnitten. Die Klinge lag neben der Leiche. Die Tat ist in einem Augenblick geistiger Verwirrung geschehen. Frau Zoman hatte nach ihrem Verbrechen an ihre Verwandten in Philadelphia mehrere Karten geschrieben, deren Inhalt völlig verworren war.

Mord und Selbstmord. In Warnsdorf in Böhmen erfolgt der 66jährige pensionierte Bahnhofsdiener Anton Höfler seine 70. Jahre alle Frau und vier Kinder in der Wohnung, die er zum Besitze hat. Das Ehepaar wurde auf dem Fußboden der Wohnung liegend aufgefunden. Neben der Leiche des Mannes lag ein Revolver, aus dem zwei Schüsse abgegeben waren. Man vermutet, daß Höfler aus Schmerz über ein unheilbares Leiden seiner Frau zur Tat veranlaßt war.

Schwere Blauflut im Klünger Krankenhaus. Am nächsten Krankenhaus durchgeführte ein Kranter anschließend in einem Anfall von Beilehnen einem anderen 85 Jahre alten Kranter in einem Koffernmesser die Kehle. Der Tod trat auf der Stelle ein. Einen zweiten Kranken brach der Täter lebensgefährliche Verletzungen bei. Ob Beschäftigte der in Lieberowang vorfiel, lebt noch nicht einwandfrei fest.

Zuschuß für einen Bankier. Das Schöffengericht in Regensburg verwurteilt den Regensburger Bankier Julius Finkbacher wegen fahrlässiger Untreue und Betruges zu sechs Jahren Zuchthaus. Finkbacher hatte die zur Kontoführung zur Verfügung erhaltenen Wertpapiere veräußert und das Geld den Kunden nicht abgeliefert. Die Geschädigten belaufen sich auf 180 000 Mark. Zahlreiche Bankdirektoren haben durch das ihm beigebrachte Verbrechen des Bankiers ihre Klammern verloren.

Ein amerikanischer Flieger wirt in Deutschland Ozeanflieger.



Colonel M. Colerwood

Man suchen aus America nach Berlin, um deutsche Flieger für einen Kom-Dallas-Paris-Flug zu werben. Eine einmalige Zwischenslandung an beliebigem amerikanischen Ort ist hierbei erlaubt, außerdem darf in der Luft getankt werden. Für den hiesigen Flieger, der schon im Juni dieses Jahres starten soll, legt Herr Colerwood 25 000 Dollar aus.

Geschäftsplan für ein polares Aerodrom. Auf der Strecke Berlin-Hamburg-Bromberg soll am Dienstag früh bei Schwenhau der Schluß, der um 6.50 Uhr Schwenhau verläßt, etwa 50 Meter vom Bahnhof entfernt auf einen Ostzug. Infolge des Zusammenstoßes wurden mehrere Wagen zertrümmert. Man in Kellern erlitten 15 oder weniger schwere Verletzungen. Der Schaden ist erheblich. Bis zum Aufbruch der Aufräumungsarbeiten werden die Güter aus Jägerburg-Bromberg und umgekehrt über Preußisch-Helland geleitet.

Gewerkchaftliches.

Der Cohnkamp am mitteldeutschen Steinbergwerk, der schon seit längerer Zeit im Gange ist, steht jetzt vor einem kritischen Punkt. Die Parteiverhandlungen sind gescheitert und ebenso die Vermittlungsaktion des Bundesarbeitsrats. Der Arbeitgeberverband hatte daraufhin vom Reichsarbeitsministerium einen Schlichter zur Vermittlung geschickt. Auch dieser — Oberregierungsrat 3 3 1 — ergriffen — brachte keine Verständigung zustande. Am 25. März wird sich nun eine Schlichterkammer mit dem Schlichter befassen müssen. Vom Ausgang dieser Verhandlungen hängt es ab, ob ein Wirtschaftskampf unvermeidlich wird oder nicht. Bleiben die Unternehmer bei ihrer unerbittlichen Haltung, dann tragen sie die Verantwortung für den eigenen Konflikt. Die Arbeiter fürchten eine Streikperiode nicht. Sie haben geschlossen hinter ihrer als mütterlich empfundenen Organisation.

Marktschicht.

Berliner Getreidebörse vom 19. März

	18. März	19. März
Weizen	224 - bis 227 -	222 - bis 224 -
Roggen	200 - bis 203 -	205 - bis 208 -
Hafer	212 - bis 215 -	213 - bis 216 -
Winterweizen	192 - bis 195 -	192 - bis 192 -
Saat	190 - bis 193 -	190 - bis 193 -
Vollkornweizen	243 - bis 248 -	243 - bis 248 -
Weizenmehl	30.50 bis 30.50	30.55 bis 30.55
Wegmehl	27.50 bis 27.75	27.55 bis 27.75
Wassermehl	15.50 bis 15.75	15.50 bis 15.75
Wassersellerie	14.70 bis 14.75	14.70 bis 14.75

Magdeburger Viehmarkt.

Magdeburg, 19. März. Stadtschlacht und Viehhol. Marktbericht der Notierungskommission. Die Preise für verschiedene Viehsorten sind im Vergleich zu den letzten Tagen etwas niedriger. Am 19. März sind folgende Preise erzielt worden: a) Weizen 224 bis 227, Roggen 200 bis 203, Hafer 212 bis 215, Winterweizen 192 bis 195, Saat 190 bis 193, Vollkornweizen 243 bis 248, Weizenmehl 30.50 bis 30.50, Wegmehl 27.50 bis 27.75, Wassermehl 15.50 bis 15.75, Wassersellerie 14.70 bis 14.75. b) Viehmarkt: a) Weizen 224 bis 227, Roggen 200 bis 203, Hafer 212 bis 215, Winterweizen 192 bis 195, Saat 190 bis 193, Vollkornweizen 243 bis 248, Weizenmehl 30.50 bis 30.50, Wegmehl 27.50 bis 27.75, Wassermehl 15.50 bis 15.75, Wassersellerie 14.70 bis 14.75.

Berliner Viehmarkt vom 19. März.

Berlin, 19. März. Stadtschlacht und Viehhol. Marktbericht der Notierungskommission. Die Preise für verschiedene Viehsorten sind im Vergleich zu den letzten Tagen etwas niedriger. Am 19. März sind folgende Preise erzielt worden: a) Weizen 224 bis 227, Roggen 200 bis 203, Hafer 212 bis 215, Winterweizen 192 bis 195, Saat 190 bis 193, Vollkornweizen 243 bis 248, Weizenmehl 30.50 bis 30.50, Wegmehl 27.50 bis 27.75, Wassermehl 15.50 bis 15.75, Wassersellerie 14.70 bis 14.75.

Bullermarkt vom 19. März.

Berlin, 19. März. Stadtschlacht und Viehhol. Marktbericht der Notierungskommission. Die Preise für verschiedene Viehsorten sind im Vergleich zu den letzten Tagen etwas niedriger. Am 19. März sind folgende Preise erzielt worden: a) Weizen 224 bis 227, Roggen 200 bis 203, Hafer 212 bis 215, Winterweizen 192 bis 195, Saat 190 bis 193, Vollkornweizen 243 bis 248, Weizenmehl 30.50 bis 30.50, Wegmehl 27.50 bis 27.75, Wassermehl 15.50 bis 15.75, Wassersellerie 14.70 bis 14.75.

**Der Tag des Buches
zum Todestage Goethes**

Abendfeier

Freitag, 22. März, 20 Uhr
veranstaltet vom Magistrat
im Festsaal der Deutschen Oberschule für Mädchen

- Festfolge:**
1. Schütert:
 - a) Das große Ballett (Chor der Mädchen)
 - b) Der Gondelfahrer Oberstufe
 - c) Leitung: Schiedmann Scharfe
 2. Die Halberstädter Bühnenspieler:
 - a) Die Bühnerei des k. k. Gymnasiums
 - b) Die Bühnerei des Gymnasiums
 - c) Studientheater Scharfe
 - d) Bühnerei des Gymnasiums
 - e) Bühnerei des Gymnasiums
 3. a) Ostermann: Goethes Tod
 - b) Dichtungen v. Goethe, Werfel u. Paul Ernst
 - c) Fr. Giese, Mitglied des Stadttheaters
 4. Die öffentliche Bühnerei, das Buch und der Leser - Frau Stadtbibliothekarin Siebert
 5. Beethoven: Allegro aus Trio Opus 70

**Ausstellung wertvoller Bücher aus dem
Gymnasium, Gleichhaus, Museum,
der Stadtbücherei und aus Privatbesitz**
vom 22.-23. März im Städtischen Museum,
täglich geöffnet von 9-17 Uhr.
Eintritt für Abendfeier und Ausstellung
unentgeltlich.

Stadt-Theater.
Mittwoch, d. 20. März 1929, 20 bis 23 Uhr:
„Friederike“
Einget. von Franz Sehar (0.20 bis 5.30 Uhr)
Donnerstag, 21. März 1929, 20 bis 23 Uhr:
„Friederike“
Einget. von Franz Sehar (0.20 bis 5.30 Uhr)

Ausstellung

**über den Alkoholismus und
die Geschlechts-Krankheiten**
(veranstaltet vom städt. Gesundheits-Ausschuss)

Vom **Samstag, 17. bis einschließlich Sonntag, 24. März**, im „Kaiserhof“, Domplatz 38/39.
Geöffnet: **Montags 11-13 u. 17-21 Uhr, Sonntags 11-17 Uhr.** - Eintritt: Erwachsene 20 Pfennig, Jugendliche 10 Pfennig.

Täglich Führungen, abendliche Vorträge (um 20 Uhr) und zwar:

3. **Mittwoch, den 20. März:** „Ein fernaltdagologischer Lehrvortrag für Eltern, Lehrer und Erzieher“
Redner: Dr. Eisinger
4. **Donnerstag, den 21. März:** „Der Alkoholismus u. seine Gefahren“, im Marie-Caplanmannsitz, am Lortsch, Redner: Dipl. Ing. Lutz
5. **Freitag, den 22. März:** „Ueber Sühn- und Abkündigungsfragen“, im Marie-Caplanmannsitz, Redner: Dipl. Ing. Lutz.

Eintritt zu allen Vorträgen frei

Wir veranstalten zum **„Tag des Buches“** eine

Ausstellung

im **Gewerkschaftshaus**
in deren Mitte das
„gute sozialistische Buch“
stehen soll.

Geöffnet: **Sonnabend, den 23. März, 15-18 Uhr**
Sonntag, den 24. März, 9 1/2-13 Uhr

Alle ausgestellten Bücher können käuflich erworben werden.

**Volksbuchhandlung
Halberstädter Tageblatt**

Tapeten-Reste
bis 15 Rollen
billigt bei
Gebr. Sondheim
Hoheweg 20
Besuchen Sie unser Schaufenster.

Kaufm. Privatschule

vom **Diplom-Handelslehrer Weissenborn**
Halberstadt, Lindenweg 13
Der Unterricht in den neuen Lehrgängen
beginnt wieder (Jahres- und Halbjahrskurse,
Einzelunterricht) **Donnerstag, den 4. April 1929.**
Anmeldungen erbeten.

Jugend-Abend

im **kleinen Stadtsaal**
am **Donnerstag, den 21. März, 20 Uhr**
Für das gute deutsche Buch!

1. Vorfrisch und Ansprache.
2. Der Eingangslied.
3. **Walter Henning** vom Stadttheater trägt
aus deutschen Dichtungen vor.

Die Jugend aller Bünde ist mit ihren Führern
eingeladen. - Eintritt frei!

Städtisches Jugendamt.

Schenkt Blumen

zur **Konfirmation**
reiche Auswahl in allen Preislagen
Blumenhaus Adolf W. Bürger
H. d. Richthaus 2 (gegenüb. d. Städt. Sparkasse)
Telefon 2307

Lampenschirm-Gestelle

in großer Auswahl
40 cm Durchmesser . . . Mk. 1.50
50 cm Durchmesser . . . Mk. 2.10
60 cm Durchmesser . . . Mk. 2.90
1a Japan-Seide, Seiden-Battist
sowie Seidenfransen, Schüre, Rüschen,
Wickelband und fertige Lampenschirme
billig

Heinrich May, Hoheweg

F. C. Germania 1900 e. V.

Mitglieder, welche im Besitz von
Bereinsgegenständen, wie Geräte,
Kleidung usw. sind, werden gebeten,
selbige bis **Freitag** beim Mitglied
Großkopf zwecks Inventur abzugeben
Der Vorstand.

Heute frisch geschlachtet!

Empfehle alle frischen
Fleisch- u. Wurstwaren
W. Palm
Saubritze 11 Telefon 1394

Matulatur

abgegeben
Halberstädter Tageblatt
Lombard 45.
Kinder - Wagen
Kleinstes, leicht, aus
Lautsch. Breitweg 14
Eingangs-Verkauf

Autoren 2271

(Brand-Blut)
Kist. Domplatz 1.
fr. gebrannt
Blauschimmel-Käse
vollfrische, große
Land-Eier
Fr. Gebhard, Gerber-
straße 9.

Alle Druckereien „Halberstädter Tageblatt“

TRINK-EIER billiger!

Feinste „Mittmäcker“, geleistet, sortiert, Garantie für jedes Ei
Stück: 16 Pfennig

ferner erinnern wir die geachteten Hausfrauen an unsere prächtigen
„Löwenstolz“
Margarine. Sie ist immer frisch, fett sauer und rein, mit
schönem aromatischem Geschmack wie die feinsten Volkreutter
das Pfund kostet **1.10 RM.** und 5 Proz. Rabattsparmarken

Toepfer Compagnie

Butterhandlung zu den drei Glocken
Breitweg 24

Osterwieck.

Donnerstag, den 21. März 1929,
abends 9 Uhr, im Saale des „Schwarzen Adler“

Eltern-Abend

der ev. Volksschule
zu Osterwieck/Harz

I. Teil: Chorlieder und kleine Kinder-Szenen.
II. Teil: „Dornröschen“, ein Märchenstück
von Blasco
Eintritt 50 Pfg.

Alle Eltern unserer Schulkinder werden hiermit
herzlichst eingeladen.

Am **Freitag, den 22. März** findet eine
Wiederholung für alle Freunde und Gönner
unserer Volksschule statt.

An diesem Abend kostet nummerierter Platz 1.-M
und Saalplatz 50 Pfg.

Das Kollegium der Volksschule

L. A.: Maron
Der Elternbeirat
L. A.: Pröhle



Junghans
Wachen waschen
dückelisch!

Verkauft alle:
Franz Vieh
Schmiedestr. 32

**Röhren-
Reparaturen**

schnell, sauber, billig
Gustav Pfeiffer
Hörmader,
Drahtstr. 15.

Die richtige Nummer
muss angegeben werden
23. 107.



Drei gute Dinge

sind's, die wir an „Blauband, frisch gekirnt“ so schätzen,
sagen erfahrene Hausfrauen:

**Der frische, naturreine Geschmack,
der gleiche Nährwert wie bei Butter und
der halbe Preis.**

Da „lässt sich's wirtschaften. Das halbe Pfund kostet nur 50 Pf.



Möbel

ein. Schreibtisch, Aus-
sichtstisch, lack. Schlaf-
zimmer, Rücken aufricht.
reibtisch, eigenentürr.
gan. Unterhaltung samst.
Dau-Reparatur sowie
Reparaturen

Otto Schneberg
Hoheweg 15, Gröberstr. 21
Tag- und Nachtag



Meys Kragen
mit feinem Wäsche-
stoff, die ideale
Herrenwäsche
1 Dredl, 1 Schachteln
Mk. 2.10-2.50
je nach Form.
Heinrich May
Hoheweg 30/32.

Anschlügen

von
Spizen
in Wäsche,
Beden usw.
Heinrich May
Hoheweg 30-32

Metall-Betten

Stahlmatratz, Kinderbetten,
Schlafzimmer, Chaiselongen
gan Private, Badenzellen
Katalog 450 Hrs.
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Möbelpolitur

Ratshofstraße.

Weißer Streuland

an haben
Otto Hestopp
Stornstraße 15

Jetzt spritzen -



und man merkt's an der
nächsten Ernte.
Rat und Auskunft erteilt
Drogenhandlung
Otto Henicke,
Spezialabteilung f. Pflanz-
schutz und -düngung,
Bakkenstraße 9.

Anterlezen, betagt
Gömlin 11

Auto-Waschleder und Schwämme

Malerkittel, Blattgold und Bronzen

Oele, Lacke, Farben

und alle Bedarfsartikel
für Lackierungen und Anstriche

schmännlich ausprobiert und von anerkannter
Güte, kaufen Sie am besten und preiswert bei der

Rohstoff-Genossenschaft der Maler

Sedanstr. 69. Geschäftszeit von 8-12 u. 2-5 Uhr. Fernr. 1611

Schablonen, Bohnerwachs, Salmiakgelbst,
Rostschutzfarben, Isollernmittel geg. feuchte Wände

Mord im Hause Stolberg-Wernigerode.

Der schlesische Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode auf Schloß Jannowitz ermordet. — Muttmaßlicher Täter der junge Graf.

Eine mysteriöse Mordtat hat sich in der Nacht zum Dienstag in der Nähe von Hirschberg im Kreise Schönau (Schlesien) auf dem Schloße Jannowitz zugezogen. Dort wurde der 56 Jahre alte Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode durch zwei Schüsse in den Hinterkopf ermordet aufgefunden.

Büros untergebracht. Ferner wohnte dort der Verwaltungsdirektor der gräflichen Familie. Der ermordete Graf Eberhard wohnte in dem Westflügelhaus die unteren Räume, während die Gräfin mit drei Töchtern sowie zwei weiblichen Dienstmägden die Räume des oberen Stockwerkes inne hatte.

Ein Dum-Dum-Geschö.

Wie die Landestrininalpolizei in Regnitz meldet, ist nunmehr auch das Geschö gefunden worden, mit dem der 56jährige Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode erschossen wurde.

Die von Stolberg-Wernigerode.

Die schlesischen Grafen von Stolberg-Wernigerode gehören zu der großen Familie, die in Wernigerode seit 700 Jahren ihren Stammsitz hat. Wenn man im Gotischen Hofstüber nachblättert, so findet man, daß zu der ersten Linie zunächst die Wernigeröder Grafen gehören.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 20. März. Gedenktag. 20. März.

1770 "Dichter Friedrich Hölderlin. — 1828 "Henri Jöken. — 1848 Ludwig I. von Bayern dankt ab. — 1862 "Soz. Dr. Adolf Braun. — 1878 "Naturforscher Rob. v. Wagner. — 1890 "Küsterl. "Somars; Capriol. — 1894 "Ungarischer Freiheitskämpfer "Stoffsz. — 1925 "Kameradentoten in Bulgarien.

Wer ist der Täter?

Zunächst war man der Meinung, daß es sich um eine Tat von E in B r e c h e n handele. Daß man aber die Polizei zu der Auffassung, daß der Verdächtige im eigenen Hause zu suchen sein müßte.

Eine verächtliche Aussage.

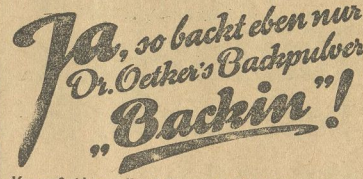
Der verhaftete Graf Christian Friedrich gab neuerdings an, er habe nach dem Weggang der Damen des Hauses mit seinem Vater allein gelaubert, und beide hätten gelacht. Als er, der Sohn, einmal austreten mußte, sei er auf dem Hausflur von zwei Leuten, die er aber nicht sehen habe,

Überfallen, gewürgt und bewußtlos gemacht

worden. Als er wieder zu sich kam, sei er in seiner Angst zu dem etwa 100 Meter entfernten Wirtshausgasthof geflüchtet und habe dort bei einer Nachbarfamilie Schutz gesucht. Von dem Schuß habe er nichts gehört.

Der Arzt Dr. P. n i c k e konnte an dem jungen Grafen

weder Würgemale noch irgendwelche Spuren eines betäubenden Mittels feststellen. Der Schuß ist von der im oberen Stockwerk schlafenden Tochter des Ermordeten gehört worden, die dann um Hilfe rief und das Schloßpersonal alarmierte.



Man muß sich vorstellen, daß seit mehr als 30 Jahren an der Verwollommung dieses einseitigen Bäckpulvers gearbeitet wird. "Bachin" war schon vor 35 Jahren gut — und gerade deshalb war es doppelt schwer, es noch weiter zu verbessern.



Unsere deutschen Hausfrauen wissen es. Deshalb backen sie nur nach Oetker-Rezepten u. sind damit vor Fehlschlägen bewahrt.

Ein Mann, der fünfzig war.

Roman von Kurt Hegnide.

Copyright 1929 by Hertzehn Federn, Berlin S. 50.

3. Fortsetzung. Madame verlornt.

Sie legte sich angezogen auf den Divan, nahm sich vor, noch zu sitzen und nur ein wenig zu ruhen. Aber die Augen fielen ihr zu. Sie schlief ein.

Es wurde dunkel. Sie schloß noch immer. Jemand kam ins Zimmer. "Sie schläft sich gesund," sagte eine Stimme. Davon erwiderte Jeannette. Die Stimme gehörte Madame. Madame knippte das Licht an.

Jeannette legte sich aufrecht. Jetzt erst sah sie Madame genau an. Madame lächelte.

"Sagen Sie mir um Gotteswillen, wo ich mich befinde!" rief Jeannette erregt.

"Bei Menschen, die Ihnen helfen wollen," antwortete Madame freundlich. "Wir werden heute Abend zusammen speisen. Ich bestimme noch einen lieben Gast. Dort im Schrank finden Sie ein Abendkleid, dieselbe Jeannette erhob sich. "Aber wollen Sie mir nicht sagen."

Madame legte ihr die Hand auf die Schulter. "Nichts werde ich Ihnen jetzt sagen, mein Kind. Nachher dürfen wir über alles sprechen!" Sie öffnete einen Wandschrank. "Hier haben Sie Bücher, wenn Sie sich bis dahin unterhalten wollen. Und dort in der Wand ist ein Komfort, daneben hind Hörer für das Radio. Sie brauchen sich nur einzufachfen. Sie sind noch sehr, sehr unruhig, mein Kind."

Madame lächelte Jeannette leicht auf die Stirn, dann rannte sie davon. Jeannette war in der Erkenntnis ihrer Lage um keinen Schritt weiter gekommen.

Madame ließ Jeannette beobachten, weil sie ergründete, daß das Mädchen davonlaufen könne, und sie durfte Gordon nicht verärgern. Mindestens mußte Jeannette die Gelegenheit gegeben werden, und Jeannette konnte zu Jacques.

Und war mehr, vielleicht hätte die Kleine aus einem romantischen Mißtrauen heraus versucht, das Haus zu verlassen, wenn Madame sich als Befehliger einer Nachbarin vorstellte. Und so ließ man Jeannette im Unklaren und bewachte sie.

Amade

Amade Rubin war ein gut wohlgezogener Junge, und Paris war für ihn etwas so Gemaltes, daß er sich in der ersten Zeit seiner Anwesenheit nur schwer zurechtfind.

Sein Vater besaß eine Chemische Fabrik in Lille, mehrere ähnliche Unternehmungen in Nordfrankreich, sowie ein Handelsgeschäft in Antwerpen. Herr Rubin hatte alle Unternehmungen zusammengezogen und in eine Societe Anonyme umgewandelt, deren Aktien er allein besaß. Er hatte für seinen Sohn, den er sehr liebte, die politische Laufbahn bestimmt, und es behielt für gut gehalten, Amade als möglich in Paris im Ministerium des Aeußeren einen Posten zu verschaffen, was ihm bei seinen ausgeübten Beziehungen nicht schwer gefallen war. Er sah im besten Sohn als Vorbild für Frankreich auf einem überaus gefährlichen Posten. Jedenfalls hing Herr Rubin mit dem ganzen Vaterhergen an seinem Sprößling und seine liebsten Träume galten seinem Sohn.

Zunächst ludte Amade Paris kennen zu lernen, und es entsprach seinen jetzigen Grundgeden, daß er sich auf eine Frau beschränkte, und sich von ihr soviel als möglich Paris zeigen ließe. Dabei verlebte er sich in diese Frau ernstlich und mietete ihr eine Wohnung, in der er sich mit ihr traf und glücklich war. Diese Frau war Jeannette.

Das Mißgeschick wollte es, daß Amade einen alten Onkel hatte, der sich häufig, wahrscheinlich auf Anregung von Amades Vater, um ihn besammerte. Dieser alte Onkel, Herr Beaumier, war auf irgendeine Weise hinter die Heimlichkeiten des Amade gekommen und hatte Herrn Rubin genaue Mitteilungen gemacht. Es zeigte sich wieder einmal, daß das hohe Alter nichtblich auf die Abenteuer der Jugend ist.

Ganz unerwartet erschien eines Tages Herr Rubin aus Lille, der Herr Rubin senior nach dem Ministerium eilte, einen dreimonatigen Urlaub für seinen Sohn zu "Studienreisen" erzwungte und Amade unter den schärfsten Drohungen, von denen "Entscheidung" die mildeste war, zumang, sofort mit ihm abzureisen. Außerdem nahm er Amade das Versprechen ab, an Jeannette kein Wort zu schreiben.

Dieses Versprechen hatte Amade wahrscheinlich nach einiger Zeit gebrochen, aber als die beiden in Lille antraten, legte sich Herr Rubin aufs Krankenlager. Amade mußte plötzlich einen Teil der geschäftlichen Arbeiten seines Vaters übernehmen, da sein Vater, der sonst die Betriebe nach der Zentrale in Lille aus leitete, auf Geschäftsreise in Amerika war und nicht so schnell abzurufen werden konnte, — und trotz vieler Anläufe kam Amade nicht dazu, eine

Erschütternde Tragödien im Gerichtssaal.

Von dem Hofberichter Schöffengericht

wurden in der Dienststufung zwei erschütternde Tragödien aufgeführt. Ein junger Mensch tritt mit einem Bekannten in die Schranken des Gerichts. Er hat sich gegen einen Prozeßvergangen, der eine Strafe von 2-5 Jahren Gefängnis vorweist. "Tötung auf ernstliches Verlangen" ist dem Stelmörder S. aus Wernigerode zur Last gelegt.

Er war jung verheiratet und lebte in glücklicher, zufriedener Ehe. Da lernte er die Pflegetochter seines Onkels kennen, ein junges Mädchen von 26 Jahren. Wahrscheinlich hatte das junge Mädchen eine schwere Jugendzeit hinter sich. Sie soll sich mit dem Pflegetern nicht gut gefunden haben. Ihr junges Herz sehnte sich nach Liebe, nach einem Menschen, dem sie sich ganz anvertrauen konnte. Diesen Menschen fand sie in dem Anwaltigen. Auch das Schicksal, Heiligste, das eine Frau zu verheiraten hat, gemährte sie ihrem Geliebten. Aber dann kam das harte Gewissen. Sie glaubte, folgen des Verheiß zu täuschen. In einer Welt voll christlicher Moral aufgewachsen, glaubte sie, vor Schwand vergehen zu müssen, sie fürchtete das Gerode der "lieben" Mitmenschen, sie fürchtete wahrscheinlich auch, von ihren Pflegetern aus dem Hause gemieden zu werden. Sie drang in ihren Geliebten, ein Scheinheirat zu tun, damit beide ihrem Leben ein Ende bereiten konnten. Er kam diesen Verlangen nach und konnte einen Valpolver. Aber diesmal ging es noch gut, die Schwägerin, die war nur eine eingebildete. Aber das Verhängnis nahm seinen Lauf. Wieder lüchelte sie sich schmerzhaft. Diesmal war es keine Einbildung, es war Ernst. Am Morgen des 24. Oktober 1928 drang sie darauf, daß nun Ernst gemacht würde. Er schrieb noch einen Briefchenbrief an seine Frau und bat sie um Verzeihung, dann bereitete er sich auf den letzten Gang vor. Sie ging in ein Zimmer, er erhob die Waffe — gegen sich. Der Schuß ging los. Sie fiel auf die Knie nieder, bat, fluchte, er möge sie nicht allein lassen, sondern sie zuerst erschießen. Er tat es. Sie brach zusammen. Dann erhob er die Waffe gegen sich selbst, auch er brach verletzt zusammen. Beide wurden in das Krankenhaus geschafft.

briefliche Verbindung mit Jeannette aufzunehmen. Er fürchtete aber auch vor allen, den kranken Vater zu erregen, denn es bestand die Möglichkeit, daß dieser es erfahren hätte.

Nach dreimonatigen Krankenlager fand Herr Rubin an einer Herabkümung. Damit änderte sich die Lage für Amade von Grund aus. Sein Vater hatte nie ermartet, daß Amade einmal selbst die Unternehmungen, welche er ihm hinterließ, übernehmen würde. Deshalb hatte er die Rechtsform der Aktiengesellschaft für seinen Besitz bevorzugt. Der Sohn seines verstorbenen Bruders, also Amades Bruder, ließ sich übrigens nicht an und es war auch ganz im Sinne Amades, daß dieser Bruder nunmehr die Leitung der Rubin'schen Betriebe übernehmen sollte. Mangelnder Erbe aber war Amade.

Nachdem Amade seinen Vater begraben hatte, erinnerte er sich nicht nur daran, daß sein Urlaub, den er vom Ministerium erhalten hatte, abgelaufen war, er dachte endlich auch an Jeannette. Der Brief kam unbestellbar zurück.

Da wurde Amade erschröckend klar, daß er die Geliebte doch sehr schuldig in Paris gelassen habe, daß die Nachlassregelung nicht vollständig war, konnte er Lille nicht verlassen. Und seine Anwesenheit war in jeder Hinsicht wichtig, außerdem brauchte er in Paris Zeit und nochmals Zeit, um Jeannette zu finden. Es war also ganz zwecklos, nur auf wenige Tage von Lille aus nach Paris zu fahren. Amade mußte nachhaken, bis er wieder hienä in Paris sein konnte. Es gab aber in Lille ein Defektbüro. Der Inhaber hieß Marettier und war ein Kaffiser. Amade begab sich zu Herrn Marettier.

"Guten Tag, mein Herr! Unterlassen Sie eine Verbindung mit Paris?" fragte er.

"Nicht nur eine, mein Herr. Paris ist gewissermaßen unsere Zentrale, wenigstens unsere hiesige Niederlassung als das Stammhaus betrachten Sie doch nicht?"

"Das interessiert mich nicht, Herr Marettier. Schon Sie aber hier," Amade zog einen Zettel aus der Tasche und notierte darauf Jeannettes letzte Wohnung, "den Aufenthalt dieser Dame wünsche ich zu erfahren."

"Gewiß," beistete sich Herr Marettier zu beistimmen. Aber es ist nicht notwendig, das Aussehen der Dame zu beschreiben, das wenn ich so sagen darf, ein Signalment."

Und Amade befragte Jeannette. Dabei fiel ihm ein, daß er nicht einmal ein Bild von Jeannette hatte.

"Mir liegt daran, noch vor meiner Abreise die Ergebnisse Ihrer Nachforschungen zu erfahren."

Wenn Herr Amade gewußt hätte, daß die Post keinen an Jeannette gerichteten Brief nur einen Tag, nachdem Jeannette die Wohnung verlassen hatte, zurückgeschickt hatte, so wäre er doch entschlossen gewesen, sofort nach Paris zu fahren.

Kreis Halberstadt.

Sargfeld, 20. März. Gemeindevorstellung. Der Antrag des Gemeindevorstandes...

Aus Hirschleben.

a. Funktionär der Metallarbeiter. Eine aufseherliche Metallarbeiter-Vereinigung...

Kreis Hirschleben.

Otleben, 18. März. Die fernpredigantische der Gemeinden Otleben, Bedendorf, Ausleben, Worsleben und Heippen...

Aus Hale.

1. Spar- und Bausverein Hale. Am Sonntag fand im Hofhof zum braunen Hirsche, die erste Generalversammlung...

Aus Quedlinburg.

q. Zur Berufswahl für junge Mädchen. Besonders groß ist für viele Eltern die Sorge...

Mitteldeutsche Rundschau.

Magdeburg, 19. März. Autounfall. Der Kaugermeister Strobel wurde am Sonntag in der Nähe des Hauptbahnhofs von einem Auto angefahren...

nicht gerade wie formlose Zottlinge verstrichen, ihre entsprechend erzeugten Beier jetzt unter den eben paffenden Hut bringen wollen. Mittelfebra, 19. März. Immer noch schwere Eisverletzungen auf der Elbe...

Mädchen bei der Wahl einer beruflichen Tätigkeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, um möglichst vielen die Erlernung eines Berufes zu ermöglichen...

sonderer Dank für seine großen Präsehaltungen anlässlich des Wohltätigkeitsabends ausgesprochen. Ferner wurden einige Unterhaltungsfragen besprochen...

g. Koncert des Volkstheaters. Am Sonntag hatte der „Volkstheater“ wieder ein Konzert veranstaltet. Gleich beim ersten Stuck „Wenn wir scheitern“...

anderer Dank für seine großen Präsehaltungen anlässlich des Wohltätigkeitsabends ausgesprochen. Ferner wurden einige Unterhaltungsfragen besprochen...

g. Zum Raubüberfall in Quedlinburg wird uns noch mitgeteilt: Den Tätern sind nach genauer Feststellung 2950 Mark in die Hände gefallen. Der Eigentümer des von den Tätern zur Flucht benutzten Kraftwagens „Düss“ ist ermittelt...

Stekfenberg, 18. März. Schuluntersuchung. Am Freitag, land durch Kreisostkommunalrat Dr. Dehme die Unteruchung der Oftern 1922 schulpflichtigen merdenden Kinder statt...

Kreis Quedlinburg.

Reinhold, 19. März. Arbeiterwohlfahrt. Am Freitag hielt die hiesige Ortsgruppe der Arbeiterwohlfahrt ihre Monatsversammlung...

Wir alle

werben für unser Organ, für das „Halberstädter Tageblatt“

Filme der Woche.

Das Lichtspielhaus Halberstadt bringt jetzt einen Film mit Dina Gralle und Albert Kaulig; er heißt „Waldhaus Gretel“. Natürlich ist es eine Liebesgeschichte, nein, aber nicht nur eine, sondern gleich mehrere. Alles geht sehr durcheinander. Wunderwolle Garberoden werden vorgeführt und dabei rollt die Handlung im flotten Tempo ab. Dina Gralle spielt in jeder Rolle die Tochter des Zaubers des Modells. Scherzhaftig gibt es ein glückliches Ende. Man muß darüber staunen, mit welcher Verschwendung der Film ausgemacht wurde. Die Photographie und das Spiel ist gut. Der andere Film trägt den Titel „Gärendes Blut“ und führt uns in die Gedankengänge der Amerikaner ein, wie sie das Problem „Jung und Alt“ zu lösen gedenken. Zwei Frauen sind beide Generationen gegenüber. Der Film schildert anerkennende Vergleichen und einen tollen Wettkampf zwischen zwei jungen Weibern um ein hübsches Mädchen. Ein anfänglicher Vorkampf artet zu einem Kampf zwischen zwei Kraftmagen aus, die von ihren leistungsfähigen Führern gegeneinander geföhren werden. Es spielt eine Ränberggeschichte mit der Benutzung einer Bank herein, in der der junge Mann den Soldaten spielen kann. Kulturfilm und Wochenfilm ergänzen das Programm.

Kammerstücke. Nun ist es draußen wieder gemüthlich. Man kann so langsam auch wieder an die „Wochenende-Sitze“ denken. Lange wird es nicht mehr dauern, denn dann kann man Sonnabends wieder in den Satz morchieren, um am Sonntag abend erst wieder die heimischen vier Wände aufzusehen, oder aber man zieht mit Saal und Park in die Laubentomie und lebt hier wie Adam und Eva im Paradies, mitten in der Natur, frei, lustig und duftig. Einen Vorspielmann von dem beliebigen Gefühl des Wochenendes im Gartenhaus (genannt Baum) gibt der in den Kammerstückspielen laufende Film „Die Wochenendbraut“. Zwar ist die Handlung etwas sehr unvorstellbar, aber das führt ja bei einem Film nicht, zumal wenn er so voller Bewegung, Humor und Charme ist wie dieser. Hübsche Mädchen und bekannte Schauspieler sind im Film angetreten, mitunter sogar in etwas „verfänglichen Situationen“. Der andere Film ist wieder ein echter Amerikaner. Kavalier, Föhner, köse Menig, der arme Berdächtige und schöne und hinfie Pferde mit tollföhren Reitern, alles das führt in atemberaubenden Tempo vorüber.

Sozialdemokr. Partei Deutschlands
Drugsgruppe Halberstadt
 Parteilokalität Halberstadt, Domplatz 48, Tel. 2501

Jungsozialisten. Die Zusammenkunft am Donnerstag fällt aus. Sie treffen uns statt dessen alle zur Veranstaltung für „Das gute Buch“ im kleinen Stadtpark.

Für die mir in so reichem Maße erwiesene Teilnahme beim Beimgabe meiner lieben Frau, sage ich allen meinen tiefgefühlten Dank.
 Besonders Dank Herrn Kramer für die trostreichen Worte am Sarge wie am Grabe.
 Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Heinrich Engelshoff

Belanntmachung.
 Am Freitag, d. 22. März 1929, in der Zeit von 8.30 bis 12.30 Uhr, beantragt die Witwe weiterkommende des 12. Jhr. Weg, mit dem großen Erbschaftsgericht ein Erbschaft mit leichten Erbschaften abzuhandeln.
 Zu überredende Geländeteile nach Karte 1: 25.000, Nordgrenze: Neue Gürtelwall - Hofhaus Dreierberg.
 Ostgrenze: Gürtelwall - Wegkreuz, Wegkreuz, Wegkreuz.
 Südgrenze: Vangerichter Weg, erbschaftlich.
 Westgrenze: Wegkreuz, Erbschaftsgericht - Ausschreibung - Baum 142 - Wegkreuz, Vangerichter Weg - Vangerichter-Dalberstadt.
 Abberpöhlen stellt die Wittenverer-Kompagnie. Das Betreten des abberpöhlen Geländes ist für die Dauer der Abberpöhlen wegen Gebotsgefahr verboten. Den Annehmungen der Abberpöhlen ist unbedingt Folge zu leisten.
 Der Gelöbte mit über ohne Ränder, Gleichheit, die nicht mit Sicherheit als alle Rechte bekannt werden, Ränder, Loh oder auf dem Gelöbte, wie föhnd und einzelne Ränder, föhnd, bei die Stelle föhndlich zu machen und den Grund den Annehmungen oder der Erbberpöhlen unerschützlich annehmen. Jedes Berühren solcher Stelle ist mit Lebensgefahr verbunden. Die Beilegung veranlagt eingeleitet die Gruppe.
 Halberstadt, den 19. März 1929.
 Der Vorstand. Die Polizeiverwaltung.

Die Anhaber von alten Sparbüchern der Stadtparkstelle mit den Nummern bis 59.000 werden gebeten, die Bücher, wenn heraus noch November 1929 Einmalungen in Weidmarz geliefert worden sind, der Stadtparkstelle während der öffentlichen Dienststunden zur Untersuchung vorzulegen.
 Halberstadt, den 19. März 1929.
 Die Stadtparkstelle.

Schlachthof-Freibank Donnerstag von 5 bis 11 Uhr. Rind- und Schweinefleisch.

Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Gicht, Migräne, Neuralgie (Nervenschmerzen), Gicht!
 Wenn Sie sich nicht erholen, durch welches einfache Mittel mit und schmerzlos in kürzester Zeit gebilligt wurde. Über 3000 Dankbriefe!
Krankeheilung Marcell Ober,
 Langen-Hilberstadt II 14

Abonniert die Halbmonatsschrift „Der Klassenkampf“ (Marxistische Blätter)
 Bezugspreis monatlich nur 85 Pfg.
 Probeheft u. Prospekt durch Volksbuchhandlung Halberstädter Tageblatt, Domplatz 48.

Sport.

Schulport-Abteilung Halberstadt. Heute, Mittwoch, hat alles in der Turnhalle zu sein, besonders die Handballspieler. Morgen Donnerstag, 20 Uhr, sehr wichtige Spielereffung. Wir erwarten, daß alles pünktlich zur Stelle ist.

Soz. Arbeiter-Jugend

Halberstadt. Heute Mittwoch, alle Spieler zum Frühlingsspiel treffen sich pünktlich, um 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus zum Leben. Die Handabende müssen in dieser Woche noch einmal ausfallen, da das Heim noch immer geschlossen ist.

Wedderleben. Am Sonnabend, den 23. März, 20 Uhr, findet im „Schwarzen Adler“ unsere Monatsversammlung statt. Da wichtige Punkte verhandelt werden, ist es Pflicht eines jeden Kameraden, zu erscheinen.

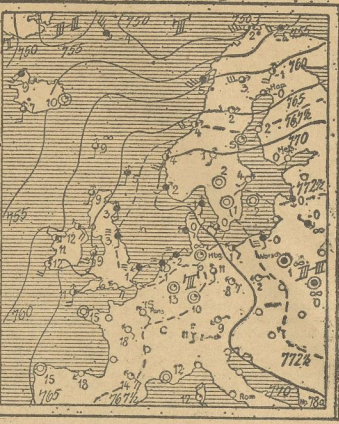
Rundfunk-Programme
 des hauptsächlichsten deutschen Sendes.

Donnerstag, 21. März.
 Berlin. 20. Tag des Buches“ (Deftentliche Rundgebung im Plenarsaal des Reichstages. Anschließend „Anna Leberbreit“, danach bis 0.30 Janmusik.
 Königs-Unterhausen. (Hessen). Uebertragung von Berlin.
 Leipzig. 21.15 Hofst. Orchesterkonzert.
 Hamburg. 20.10 Uebertragung von Kiel: Franz Schubert als Kirchentompontist“ (Musik, Gesang).
 Gelsenberg. (Köln). 20. „Hoffmanns Erzählungen“ (Musik, Gesang).

Geschäftliches.

Offen ist das Fest der hoffnungsvollen Freude! Man beschenkt sich gern und läßt es an kleinen Zinmerkmalen nicht fehlen, wenn man weiß, Freude damit zu erwecken. Beschäftigte Familien-Festern, weißt mit Göttern, stehen unter diesem Zeichen und erreichen ihren Höhepunkt oft an der Festzeit. Wenn dann die festgebende Hausfrau in einem Deller-Kuchen oder einer festmachenden Deller-Lore aufwartet, in deren Gemüth sich jeder reichlich und ungefragt verorten darf, hat sie hinwiderum das Wohl des ganzen Kreises bedacht, weil sich Deller-Gebäcke bei reinstem Wohlgeschmack durch beste Bekömmlichkeit auszeichnen.

Ämtliche Wetternachrichten.



Weiterbericht der Deutschen Seewarte, Hamburg.
 Voraussichtliche Witterung bis 21. März abends:

Zwischen Genu und Oder liegt am Dienstag abend eine warme Luftmasse; hier steht das Thermometer noch zu später Stunde auf über 10 Grad. Kantarnde meidet sogar noch 16 Grad um 19 Uhr und es hatte ein Tagesmaximum von 18 Grad. Dagegen liegen über Holland, im ganzen Küstengebiet und in Schlesien Kaltluftmassen, denn hier steht das Thermometer auf dem Nullpunkt; in Königsberg sind sogar wieder 2 Grad Rälte. Vom West bis zum Ost erstreckt sich ein Tiefdruckgebiet, das langsam weiter nach Osten ziehen wird. Es ist möglich, daß auf seiner Rückseite die kalteren Luftmassen nach Süden vorrücken und sich unseren Breiten nähern. Es würde dann Densität und dichter Nebel entstehen.

Zusätzlich: Am Mittwoch noch heiter und sehr warm, am Donnerstag nach Nordwesten herandrückende Densität und Nebelbildung, Temperatur stark zurückgehend.

Schlachtenhof
 Spezialauschank des Würzburger Hofbräu.
 Donnerstag, den 21. März 1929
Schlachte-Fest
 und
gr. Militär-Streich-Konzert
 ausgeführt von der Kapelle des Auszubildenden-Batl. Inf.-Reg. Nr. 12 pers. Leitung Musikmeister Penzl
 Gesang: Kurt Brink v. Halb. Stadttheater

Konfirmations-Karten
 Ostertüten
 in
Riesen-Auswahl
 zu niedrigsten Preisen, Karten mit Umschlag von 4 Pfennig an.
 10 Stück 38 Pfennig.
Drascher & Bock
 Centrale für alle Papier- und Spielwaren

Zwei Punkte
Qualität u. Preis
 beachtet die kluge Hausfrau beim Einkauf Ihrer Lebensmittel
Zur Festbäckerei:
 Das gute Kaiser-Auszugmehl 5 Pfd.-Beutel Mk. 1.28
 2 Pfd.-Beutel Mk. 0.51
 Wiener Auszugmehl 5 Pfd.-Beutel Mk. 1.38
 2 Pfd.-Beutel Mk. 0.55
 Sultaninen 1 Pfd. Mk. 0.90 u. 0.75
 Rosinen 1 Pfd. Mk. 0.65
 Mandeln, ausgewogen, Kisten 1/4 Pfd. Mk. 0.65
 Margarine Dingels Casna „Die Gute“ 1 Pfd. Mk. 1.10
 Margarine Dingels Extra 1 Pfd. Mk. 0.92
 Margarine Dingels Hartförmig 1 Pfd. Mk. 0.58
Zur Konfirmation:
 Rot-, Süd- und Weiß-Weine in großer Auswahl, Fl. von Mk. 1.25 an
 Stachelbeer- und Johannisbeerwein Flasche 0.95
Gebr. Dingel
 Filialen in allen Stadtteilen

Rundgebung
Der Tag des Buches
 Freitag, den 22. März 1929, 20 1/2 Uhr
 im Festsaal der Knabenmittelschule
 Vortragende:
 Herr Gumm, Dir. Menge, „Sinn und Bedeutung des Tages“
 Herr Ströb, Dir. Dr. Deneke, „Das Buch im geistig, Leben Berningerodes“
 Herr Stad.-Rat Dr. Lohrlich, „Sport und Buch“
 Herr Stadtbaurat Delfel, „Das Buch und die stille Stunde“
 Musikalische Mitwirkung:
 Frau Jösch - Fräulein Mathew
 Der kleine Chor (Leitung Herr C. Diermeier)
 Am Flügel: Herr Dr. Delfel
Eintritt frei!

Dankfagung.
 Herzlichen Dank all denen, die den Sarg unseres lieben Entschlafenen mit Blumen schmückten und ihm das Beileid zur letzten Ruhe gaben. Besonders Dank seinen Kameraden des 1. Infanterie-regiments für die willigen Feuerwehr, sowie Herrn Konfirmationsrat Steinhausen für seine tröstlichen Worte am Sarge und am Grabe.
 Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Ww. Ell Ewenger geb. Malow und Familie Ewenger.

Fundfachen-Verkauf.
 Am Donnerstag, den 21. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, sollen im Ritz 10, Zimmer Nr. 8, die nicht abgehüllten Fundfachen aus den Veräußerung, ab dem 19. März 1929.
 Die Polizeiverwaltung. Dr. G. P. P.

Wo kauft man am billigsten Konfirmations-Karten?
 Immer noch bei **Friedr. Brandendahl**, Buttelstraße 60

Bettenstellen
 in Holz u. Metall, mit Patent-u. Aullegematr. 45, 55, 65 u. 73 P.-M. Alle anderen Möbel, Federbetten, Chaiselongues, Solas, Küchen etc. preisw. bei bequem. Katalogen das
Bettenhaus „Otto“, Kaiserstraße 62, Patent-Matr. 12.- Mk. 25

Der Abend

Nr. 12

Donnerstag, den 21. März

1929

Der verhängnisvolle Schlaftrunk

Novelle von Willy Hansen.

„Herr Untersuchungsrichter — ich weiß, Sie haben kein Urteil zu fällen, es ist nicht Ihres Amtes, Dinge, die mit dem Gesehbuch nicht zu lassen sind, zu verfolgen. Aber — haben Sie die Güte — nein, die Gnade, mich anzuhören. Es ist doch vielleicht möglich, daß es eine Sühne vor der Welt, daß es eine Strafe gibt. Es muß möglich sein. Sonst gibt es kein Recht auf dieser Erde und alles ist nur Schein und Trug. Und ich will Recht, Recht und Strafe. Ich halte ja nicht mehr aus — so ertrag ich es nicht mehr!“

„Wollen Sie mir nicht aber wenigstens erst mal . . .“

„Ich weiß, ich weiß, was Sie sagen wollen. Verzeihen Sie, wenn ich etwas wirt durcheinander spreche. Lassen Sie mir Zeit, eine halbe Minute Zeit. Sie sollen alles, alles erfahren. Herr, lassen Sie mich noch einmal daran denken, wie alles gekommen ist. Und achten Sie nicht auf meine Tränen — es geht vorüber. Nur — es ist so entsetzlich schwer.“

Wie es gekommen ist? Herr Richter glauben Sie mir — dies eine wenigstens glauben Sie mir, — daß ich das Mädchen, das dann meine Frau wurde, sehr sehr geliebt habe. So geliebt, wie nie einen Menschen vorher. Aber nein, das stimmt schon wieder nicht. Einmal, lange Jahre ehe ich heiratete, kamte ich eine andere, Sonja hieß sie und war eine Ruffin. Sie war meine große Leidenschaft. Wir verstehen uns, Herr Richter, nicht wahr? Wer hat sie nicht einmal gehabt, die große, flammende Jugendliebe? Man heiratet sie gewöhnlich nicht — es kommt immer etwas dazwischen. Auch bei Sonja war es nicht anders. Sie hatte mich wohl sehr gern, aber ihr Vater verheiratete sie — nein, verkaufte sie — an irgend einen reichen Kaufmann, oder Bankmenschen in gefesteten Jahren. Denn der Vater stand vor dem Bankerott und Sonja war eine gehorame Tochter. Wir haben uns beide darin gefunden, Sonja und ich, schließlich — woran gewöhnt man sich nicht? Und dann, viel, viel später heiratete ich Ellen und vergaß Sonja. Oder ich glaubte wenigstens, sie vergessen zu haben. Sah sie auch nie mehr; sie mußte wohl die Stadt verlassen haben.

Ellen war nicht so schön wie Sonja, gewiß nicht, obgleich sie nicht häßlich war. Aber sie war so demütig, so bescheiden, so treu. Und auch klug. Sie lächelt, Herr Richter? Aber es war so, wie ich sagte, es war ganz gewiß so. Und ich war so glücklich, ich hatte keinen Wunsch mehr. Ein treues, liebes Weib, ein Zuhause, keine Sorgen — ist das nicht ein ewiger Feiertag?

Es war eine glückliche Ehe — ein schändlicher Verleumder, wer das Gegenteil behauptet. Wir hatten keine Kinder, selber, so sehr wir uns danach sehnten. Und es ist möglich, daß wir noch glücklicher gewesen wären, wenn uns das Schicksal diese Freude beschert hätte. Aber vielleicht wären wir übermütig geworden. Man kann es nicht wissen. Und es mag sogar sein, daß diese leise Trauer, die doch noch immer der Hoffnung Raum gab, uns noch inniger aneinander schmiebete. Jedenfalls lebten wir sieben lange, stille und friedliche Jahre zusammen. Dann wurde Ellen plötzlich krank — irgend eine rätselhafte und undefinierbare Krankheit. Ich sparte kein Geld — aber was hilft das? Die Ärzte wissen auch heute noch so wenig. Es war keine Krankheit, die sich auf den Menschen wirft wie ein Feind — es war ein furchtbares, langwieriges Siechtum, ganz ohne Aussicht auf Besserung.

Herr, haben Sie schon einmal einen Baum, irgend eine Pflanze gesehen, die auf rätselhafte Art plötzlich zu verkümmern und einzugehen beginnt? So war es mit meiner Frau. Erst hustete sie bloß, dann verlor sie ihre frischen Farben, wurde fahl und blaß, das Gehen fiel ihr immer schwerer, schließlich konnte sie sich nicht mehr vom Bett erheben. Wochenlang lag sie so, wurde immer apathischer, zuletzt nahm sie fast gar keine Nahrung mehr an. Der Arzt hatte mich bereits darauf vorbereitet, daß es sich nur noch um Tage, höchstens um Wochen handeln könne. Dabei immer geduldig, immer ein Lächeln auf den blaffen, zerquälten Lippen, wenn ich in ihrer Nähe war.

Ich ging fast gar nicht mehr aus — wenn sie ein paar Stunden in einem Schlaf fiel, der einer Ohnmacht glich, saß ich im Nebenzimmer und bewachte ihren Schlummer.

Und dann — ja, an einem dieser Tage, da es dem Ende entge-

ging, klingelte es. Ich hatte das Mädchen zur Apotheke geschickt, ein Schlafmittel zu besorgen, und ging selbst öffnen. Da stand vor mir — Sonja! und war noch schöner, noch hinreißender geworden. Ich erschrad sehr, alle Erinnerungen tauchten wieder aus jener Tiefe empor, in der sie so lange geschlummert hatten, und mein Herz schlug wild und stürmisch. Ich wurde bald blaß, bald rot, und der Boden schien mir unter den Füßen zu weichen. Ich führte Sonja in mein Arbeitszimmer, das neben dem Schlafzimmer lag, und sie erzählte, daß ihr Gatte vor einem halben Jahre gestorben und daß sie jetzt reich und unabhängig und frei sei. Dabei lächelte sie mich an und ihre Lippen leuchteten so rot wie das Leben. Und ich sagte ihr, daß ich verheiratet sei, seit vielen Jahren — und dann wurde sie plötzlich ganz blaß und lächelte nicht mehr und ihre Lippen waren fahl und farblos.

Herr, damals glaubte ich, bei dem allmächtigen Gott, ich glaube es, daß es nur Mitleid sei, was mich veranlaßte, sofort, als ich ihr Erlassen sah, leise hinzusetzen — ganz leise: Aber meine Frau ist seit langem krank — sie liegt jetzt da draußen . . . im Sterben. — Und dann standen wir beide sehr rasch auf, und ich begleitete sie hinaus und küßte ihre schöne, weiße Hand zum Abschied. Sie streichelte sanft, gedankenvoll meine Haare und war fort, ehe ich noch ein weiteres Wort zu sagen vermochte.

Ich ging nicht ins Schlafzimmer, sondern setzte mich an den Schreibtisch und flüsterte den Namen Sonja wohl tausend Mal vor mich hin, formte ihn mit den Lippen und malte ihn mit den Fingern auf die Tischplatte. Und nicht ein mal dachte ich an Ellen, diese ganze Zeit, bis das Mädchen kam mit dem Pulver. Da mischte ich den Schlaftrunk zurecht, um meiner Frau einige Erleichterung zu verschaffen, falls sie inzwischen aufgewacht sein sollte; denn sie litt furchtbar, sobald sie wach und bei vollem Bewußtsein war.

Da hörte ich ein Geräusch und ging, das Glas mit dem Schlaftrunk in der von der Aufregung noch zitternden Hand haltend, hinüber. Ich glaubte mein Weib wie immer in halber Agonie in den Rippen liegen zu sehen — aber da saß Ellen aufrecht im Bett und sah mir mit großen, angstvoll aufgerissenen Augen entgegen, während ihre Rippen zuckten und unartikuliert rauhe ausstießen und ein wilder Fieberanfall ihre blassen Wangen mit dem roten Haut blühenden, jungen Lebens färbte. Die plötzliche Veränderung war schrecklich — am schrecklichsten aber ihre Augen, die sie starr auf mich gerichtet hielt. In diesen Augen lag eine furchtbare, bittere Anklage, lag der Zusammenbruch einer ganzen Welt von Glaube, Liebe, Treue. Kein Zweifel, sie mußte jedes Wort gehört haben, das Sonja und ich nebenan gewechselt hatten. Und mit der besondern Empfindsamkeit der Sterbenden hatte sie wohl auch den Tonfall, mit dem ich gesagt hatte: „meine Frau liegt im Sterben“ ein gewisses Gefühl der Erleichterung und Befreiung herausgehört. Gräßlich . . . gräßlich, dies zu denken.

Scham, Angst, Verzweiflung überwältigten mich ganz. Ich stieß in die äußerste Ecke des Zimmers, um diesen starren Augen zu entgehen — stand am Fenster und bemühte mich, in das dämmernde Grau des sinkenden Abends hinauszubliden. Aber die grausamen Augen hielten mich fest, zwangen mich, mein Antlitz der Sterbenden zuzukehren, warfen meinen Kopf herum — und immer noch sah die Frau aufrecht im Bett, ohne jede Stütze, den schmalen, o, so leicht gewordenen Körper gerade aufgerichtet, und ihre Hände waren mir abwendend entgegengestreckt. Niemand hätte in diesem Augenblick geglaubt, eine Sterbende vor sich zu haben.

Ich hielt das Glas mit dem Schlaftrunk wie ein Gefäßabwesender, wie ein Traumwandler noch immer in der Hand. Ich fühlte ganz genau, was Ellen dachte in diesem Augenblick — das es Gift sei, daß ich ihr einsößen wollte, um mich ihrer schneller zu entledigen, daß sie mir schon viel zu lange lebte. Es war kein Gift — bei Gott, Herr. Es war dasselbe harmlose Beruhigungspulver, das sie zwei, — dreimal am Tage zu sich nahm. Aber ich dachte plötzlich, daß es gut sein müßte, für uns beide, wenn diese Augen etwas Schlaf fänden. Ich dachte, daß ich diesen Blick nicht länger ertragen könnte, ohne wahnsinnig zu werden. Da riß ich allen Mut zusammen und näherte mich mit ein paar schwankenden Schritten dem Bett, setzte das Glas an ihre trodenen Lippen. Sie wehrte sich verzweifelt und die Angst gab ihr ungläubliche Kräfte. Aber ich bog ihren Kopf zurück, öffnete ihre Lippen mit den Fingern und träufelte die Flüssigkeit tropfenweise in ihren Mund. Die Hälfte

ging vorbei, anfänglich — aber als der erste Tropfen ihre Zunge berührt hatte, gab sie ihren Widerstand plötzlich auf. Und kaum war das Glas leer, als ihr Körper sich plötzlich in meinen Armen streckte, ein sanfter Seufzer entwich ihren Lippen, sie fiel schwer gegen meine Brust und war — tot.

Und sehen Sie, Herr Richter, in diesem letzten, allerletzten Augenblick, da ihr Haupt bereits nach hinten sank, verloren die Augen plötzlich jenen Ausdruck von Angst, Vorwurf und Grauen — wurden sie ganz sanft, ja es war der alte, liebe Blick, den ich aus zahllosen Stunden friedlichen Zusammenseins kannte, geläutert nur noch durch ein selbstiges Verzeihen — und der Mund der Toten lächelte gültig und festlosam.

Gerade das aber war das Allerschrecklichste. Dieses gültige Lächeln, dieser Blick voller Veröhnung und Verzeihung in demselben Augenblick, wo sie glaubte, daß ich sie töte. Diese Verzeihung, diese Bitt, dieses Mitleid — sie sind die erbarmungsloseste Strafe für mein Verbrechen, an eine andere Frau gedacht zu haben, während mein Weib im Sterben lag. Herr, sehen Sie Ihre Gesetzbücher — es muß doch eine andere menschlichere Sühne geben. Verurteilen Sie mich nach der ganzen Schärfe des Gesetzes — nur nehmen Sie diese fürchterliche Last, diese entsetzliche Erinnerung von mir. Ich kann ja nicht mehr atmen — mit diesem — Bild vor meinen Augen ...

Zwanzig Jahre Kerker.

Novelle von Franz Koch.

Heinrich sah Lola zum ersten Mal auf dem Podium in einer Provinzstadt. Es war der Beginn ihrer Karriere als Tänzerin. Die Zuschauer waren gleich bei ihrem ersten Auftreten von ihr begeistert. Ihre Kunst war zwar noch nicht ausgereift, doch man konnte ihr dies um ihrer herrlichen Figur und um ihrer Schönheit willen verzeihen. Sie hatte Augen tief wie ein See, eine Welle dunkler Haare schmiegte sich um ihre Stirn und flatterte um ihren weißen Nacken. Die Herzen der jungen Leute stiegen ihr zu.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Heinrich mit Leib und Seele in ihren Bann geriet. Den ganzen Abend wußte er nicht mehr, was um ihn herum vorging. Er konnte das Ende der Vorstellung kaum erwarten, um sich ihr auf irgend eine Weise nähern zu können. Aber nach ihrem Auftreten wurde sie von einem Kreise von Bekannten und Bewundern umringt, die ihr zu ihrem Erfolge gratulierten, so daß der junge Mann es aufgab, an sie heranzutreten.

Heinrich tappete wie betäubt nach Hause, und auch am nächsten Tag war die Bezauberung noch nicht von ihm gewichen. Die Arbeit im Büro der großen Eisenindustrie-Firma, bei der er beschäftigt war, ging ihm nur schlecht von der Hand. Die Stunden am Schreibtisch zogen sich endlos in die Länge. Noch nie hatte Heinrich die Frohn der Arbeit so schwer empfunden wie jetzt.

Sobald er die Fabrik verlassen und zu Hause in aller Eile das Mittagessen, das seine Mutter ihm bereit hielt, heruntergeschlungen hatte, zog er seinen besten Anzug an und stürmte von Hause fort. Er forschte nach Lola wie ein Fuchs auf der Fährte. Er durchstief die Stadt kreuz und quer, schließlich bekam er heraus, wo Lola wohnte, und legte sich auf die Lauer, um sie abzuspähen.

Endlich war ihm das Glück hold. Sie verließ gerade ihr Haus, als er die Straße vom gegenüberliegenden Trottoir aus überqueren wollte, und blickte vernümt um sich. Heinrich bekam Herz klopfen. Er nahm seinen ganzen Mut zusammen, trat auf sie zu und grüßte. Lola dankte leise lächelnd mit einem Kopfnicken, als ob er ihr irgendwoher bekannt wäre. Und so entschloß er sich, sie anzusprechen. Mit dem Entschluß war ihm schon leichter ums Herz.

Heinrich war ein sympathischer, junger Mann, der im schönsten Alter stand. Knapp siebenundzwanzig Jahre alt. Nachdem die erste Scheu überwunden war, gab ihm seine Verliebtheit instinktiv die richtige Taktik ein, um die schlanke Tänzerin für sich zu interessieren.

Die Zusammenkünfte wurden häufiger und nahmen mit jedem Male einen vertraulicheren Charakter an. Als Lola Heinrichs Gefühle erwiderte, gab er ihr zu verstehen, daß er die ernste Absicht habe, sie zu heiraten. Er hatte eine gutbezahlte und sichere Stellung, seine Mutter war bereit, den jungen Eheleuten Wohnung und Einrichtung zu überlassen und dafür ein kleines Zimmer zu beziehen, das man ihr einräumen wollte. Lola sollte allerdings ihre Künstlerlaufbahn aufgeben und alle Engagements abbrechen.

Das junge Mädchen ging auf alle diese Wünsche ein und war auch fest entschlossen, ihre Versprechen zu halten. Aber als sie nach einiger Zeit die dringliche Aufforderung eines Agenten erhielt, wieder öffentlich aufzutreten, fühlte sie, daß sie ihre Kraft doch überschätzt hatte. Sie war nicht imstande, der Lockung des Ruhms und der weiten Welt, die sich vor ihr aufstaut, zu widerstehen. Der große Erfolg, den sie am Anfang ihrer künstlerischen Karriere geerntet hatte, hatte ihr Blut injiziert. Sie hatte den ersten Ruhm gekostet und konnte sich schon nicht mehr von den Brettern losreißen. Und

während sie Heinrich das Aufgeben ihrer künstlerischen Laufbahn für eine spätere Zeit versprach, kühlte inzwischen ihre Liebe ab.

Für dieses Erkalten ihrer Gefühle suchte sie sich keine Erklärung. Heinrich gab ihr nicht die geringste Ursache dazu, und sie bangte davor, ihm weh zu tun. Doch ihr Herz war schon zu lange gefesselt und rebellierte.

Es kam zu einer Wiederholung dessen, was am Anfang ihres ersten Erlebnisses gestanden hatte. Lola tanzte, ein junger Mann oermochte es nicht, sich von dem süßen Anblick ihrer Erscheinung loszureißen, und folgte ihr, wie Heinrich es einst getan hatte. Lola konnte nicht widerstehen. Während Heinrich vergeblich an der verabredeten Stelle auf sie wartete, schenkte sie sich in einem stillen Winkel des Parkes dem neuen Geliebten.

Sie konnte sich nicht entschließen, Heinrich zu gestehen, was mit ihr vorgegangen war, und versuchte unter allen möglichen Umständen, in ihm den Glauben zu bewahren, daß in ihrem bisherigen Verhältnis keine Aenderung eingetreten sei. Doch das liebende Herz ließ sich nicht täuschen, eine geheime Wunde blutete in seinem Innern. Eine Veränderung war mit ihm vorgegangen, er war nicht mehr der zärtliche, liebevollste Geliebte, er war ein verwundetes Raubtier, das entschlossen ist, sich auf seinen Feind zu stürzen.

Er hatte seine innere Ruhe verloren. Er verfolgte Lola mit der Ausdauer, die die Eifersucht verleibt, bis er sie in Begleitung ihres neuen Geliebten traf. Es ging über seine Kraft, die Geliebte mit einem anderen zu teilen, aber diesmal beherrschte er sich noch. Bieleicht hegte er noch die Hoffnung, die Angetretene wieder zurückzugewinnen — er beschränkte sich darauf, sie zu warnen.

Lola schlug die Drohung in den Wind, das neue Erlebnis beschäftigte sie stärker als die Angst vor Heinrich. Bieleicht war dabei der Widerstand gegen die drohende Bindung zu der sie der erste Geliebte im Rausch ihres ersten großen Gefühls überredet hatte, stärker als der Reiz des neuen Erlebnisses. Und so nahm das Schicksal seinen Lauf. Bald nach der ersten Warnung überrückte Heinrich die Beiden von Neuem. Ein Schuß trachte, und die Tänzerin brach zu Tode getroffen, zusammen. Menschengelauf, Postzeit, Ambulanz: der Arzt konnte nichts mehr retten, Lola verschied in den Armen ihres neuen Fremdes. Heinrich ließ sich ohne jeden Widerstand festnehmen.

Jetzt verbrüht er schon das siebente Jahr seiner zwanzigjährigen Kerkerstrafe. An der Wand der Zelle hängt das Bild der Geliebten, eine kleine Schachtel birgt eine schwarze Haarlocke und einige andere Kleinigkeiten, die ihm an Lola erinnern. Einmal in der Woche holt er diese Reliquien hervor und kehrt zurück in die seltsame Zeit des ersten ungetriebenen Glücks. Das tödliche Eiserkeit der Kerkerhaft hat aus dem jungen Menschen einen gefrorenen, vor der Zeit gealterten Mann gemacht. Nur in diesen Stunden der Erinnerung lebt er auf, das kleine Bündelchen Haare bindet ihn mit der glücklichen Vergangenheit, in der sein Herz noch nichts wußte von glühender Eifersucht und Schuld. Dann steht die Geliebte vor ihm in der kalten Zelle, er spürt den Duft ihres Körpers, hört ihre süße Stimme und weiß nicht, was er gestört hat. Weiß auch nichts von seiner Schuld, vielmehr von der Schuld des Schicksals, das ihm, dem stillen, sehnhaften Jungen, mit unlösbarem Band an das zarte Geschöpf gefesselt hatte, das nicht von seiner Welt war und dessen Freiheitsdrang er nie hätte verstehen können. Ueber ihrem Verhältnis hatte von Anfang an das drohende Verhängnis geschwebt, die Katastrophe wäre früher oder später doch gekommen. Besser für ihn, daß sie so schnell gekommen war, denn so blieb ihm eins zurück: die große schöne Illusion seiner Liebe, einer Liebe, die ihn so fortgerissen hatte, daß er das Gesetz seiner Gefühle hatte vernichten können.

Der Schwur.

Von A. Richard Kämpfer.

Nur eine kleine Geschichte will ich erzählen, eine kleine Geschichte ohne Sensationen und ohne dramatische Effekte. Sie fiel mir gerade wieder ein, als ich gestern allein durch verschneite Tannenwälder und über vereiste Seen des Haellandes schritt.

Es ist doch oft so, daß eine Landschaft, ein ganz bestimmter Geruch, ein fremdes und doch so bekannt erscheinendes Gesicht längst vergangene Zeiten in uns wachrufen. Zeiten, die übermüdet waren vom Trubel und Lärm der Gegenwart. So fiel mir gestern, als ich unter drückender Schneelast sich beugende Tannen sah, ein Winter ein, der weit, weit zurückliegt.

Es ist der Winter 1915-16. Tief in Polen lagen wir, in den verschneiten Wäldern am Narodz-See, wohl 100 Kilometer östlich von Wilna. Ein richtiger russischer Winter! So streng, daß nachts die Messegänger nur noch zu dritt und viert marschieren durften, bis an die Zähne bewaffnet, denn die Wölfe hatten vor Hunger die Scheu vor den Menschen verloren und strichen heulend um die Dörfer, in denen die Bagagen lagen und die Pferde unruhig und ängstlich in den Ställen zusammenrückten.

Ein Winter, zu kalt zu kämpfen. Man schoß, doch ohne zu zielen. Nur, damit die Waffen nicht einrosteten. Man schoß in die weiten, weißen Wälder und mußte, daß das Blei doch nur den frostharten Tannen die Rinde rißte, jenseits des Stachelstrauchs.

Und dann trotz man frierend zurück in das warme Erdloch, in dem ein primitiver, kleiner Ofen qualmte, war sich stöhnend auf verlaustes Stroh und döste faul, träge der Nacht entgegen.

Hinter dieser verschlafenen, verschneiten Front, in Abramowitschi, lagen die Bagagen, die Revierkranken und die Quartiere für die Ruhetompagnie. Jede vierte Woche waren wir dort, wurden entlastet, schliefen in Gruppen getrennt in polnischen Bauernhäuschen, die arm waren und schmutzig, wie eben polnische Bauernhäuser sind und am Tage übten wir langsamen Schritt oder fürmten mit Todesverachtung den nahen Waldbrand, aus dem uns ein weltverlassenes dünnes Schützenfeuer mit Blaspatronen entgegenplacerte.

Doch die Abende waren schön, denn die verbrachten wir beim Juden. Das war ein feinalter Mann mit Ringelbart und langem, schwarzem Kofan. Mit einem zur Teestube umgewandelten Trödelkasten und einer blutigen Tochter, Rosa, die sein Enkelkind hätte sein können. Dort tranken wir Tee, den Rosa uns an sauber geschuerte Tische brachte. Dort spielten wir Karten und fluchten, wie nun einmal Soldaten fluchen. Dort tanzten wir, wenn auch ohne Frauen, nach einem alten, krächzenden Grammophon, dessen Platten meist gesprungen waren. Und eines Tages hängten wir ein großes Schild über die Teestube, auf dem mit roter Farbe „Bar“ geschrieben war. Nur dem alten Juden schien der Name doppelstimmig, denn jedesmal, wenn einer von uns ein kleines Kreditkonto bis zur nächsten Böhnung verlangte, lächelte er pfiffig und deutete mit dem langen Finger auf das Schild am Eingang: Bar!

Das waren unsere Wästen. Ein Stück verschneiten Grabens hinter Stachelstrauch — ein Erdloch zum Schlafen — der kurze Weg nach der dicht hinter der Linie eingebauten Küche und — Abramowitschi.

Abramowitschi aber war das Paradies. Die warme Teestube, das lärmende Grammophon erfröhten uns die Heimat. Vielleicht nur deshalb, weil dort in der öden, feldgrauen Monotonie ein Mensch war, der nicht wie wir den grauen Rock trug und doch unsere Sprache verstand. Vielleicht nur deshalb, weil wir dort zahlende Gäste waren, und Menschen, nicht nur Soldaten. Vielleicht aber auch, und das scheint mir sicher: Abramowitschi und die Teestube wären uns nie das gewesen, was sie uns waren, — ohne Rosa. Der schmelzende Glanz ihrer schwarzen, mandelförmigen Augen ließ uns die Beere vergessen. In ihren Augen spiegelte sich lachendes Leben. Und deshalb liebten wir sie, vom jüngsten Rekruten bis zum ältesten Ersatzreservisten. Doch wie in genossenschaftlichem Einverständnis gehörte sie uns allen — und deshalb keinem. In unserer Mitte war sie so sicher wie in Abrahams Schoß, und ihr bester Schutz war unsere brüderliche, eiferlüchtige Liebe.

Ich sollte nach Wilna fahren, um Ersatz zu holen. Da die Straßen belebt waren, fuhr ich allein. Das heißt, ich sollte es. Aber am Abend kam Rosas Vater zu mir an den Tisch und bat mich, Rosa mitzunehmen, zum Einkauf.

Ich sagte freudig zu, doch unter den Freunden gab es ein großes Hallo und erhigte Köpfe. Und das Ergebnis leidenschaftlicher Beratungen war, daß ich schwören sollte, den ungeschriebenen Satzungen der Genossenschaft treu zu bleiben und Rosa nicht zu lieben.

Ich schwur.

Am nächsten Morgen verstaute ich Rosa auf einem Panzerschlitten auf dichtem Stroh. Die Freunde brachten Decken und einen grauen Soldatenmantel an den Wagen, denn Rosa durfte nicht frieren. Wintend gaben sie uns das Geleit. . .

Als die Nacht heraufzog, hatten wir 70 Kilometer zurückgelegt. Ohne viel zu sprechen, denn die Luft war eiskalt und der Weg nicht immer gut. Wir hielten in einem alten, verlassenen Bauerngehöft, und während ich die Pferde ausschirrte und versorgte, zündete Rosa in der Stube den Ofen an und tochte uns Tee.

Wir setzten uns auf Stroh, denn Tisch und Stühle waren längst von durchziehenden Soldaten als Brennholz verwendet worden. Wir schnitten uns Brote und aßen Würst dazu. Kriegswurst, Konfervenwurst.

Es war eine seltsame Nacht. Allein mit einem blühenden Mädchen im Dämmerlicht einer einzigen Kerze. Und ich hatte seit zehn Monaten keine Frau mehr geküßt. Sie lag neben mir, hatte die Hände unter dem Kopfe zusammengeschlagen und sah mich an. Ihre Brust hoben und senkten sich wie in froher Erwartung. Ich sah ganz deutlich, daß sie lächelte. Dieses Lächeln traf mich bis ins Mark, ließ mir ein heißes, quälendes Begehren aufsteigen. Ich griff in ihre langen schwarzen Haare und ließ sie spielend durch meine Finger gleiten. Als sie weiter lächelte, ein fragendes, verwirrtes Lächeln, küßte ich diese Haare und dann ihre offenen Rippen. Ich preßte sie an mich; ganz fest lagen unsere Körper aneinander, und das quälende Begehren wurde zur unerträglichen Pein.

Doch wie ein turmhoher Gitter lag zwischen uns: mein Schwur.

„Wie soll ich dich nennen?“ fragte sie, und ich nannte ihr den Namen, mit dem mich meine Mutter rief. Als ich ihn aussprach, mit leiser, singender Stimme, barg ich meinen Kopf an ihre Brust.

Sie strich mir ganz sanft über den Scheitel, lösend, zart, wie nur Frauen es können. Da erzählte ich ihr mit stotternder Stimme von dem Schwur, von den Freunden. Sie hatte mich groß angesehen, zweifelnd, erschrocken, und dann warf sie sich zuckend auf die Seite, barg das heiße Gesicht in den Händen.

Ich stand auf und machte mir am Ofen zu schaffen, tat frisches Holz ins Feuer.

Milde schlich ich zurück, teilte das Stroh und schlief.

In Wilna ließ ich Rosa bei Verwandten und kaufte mir am Abend ein Weib für wenige Rubel. Ich schloß die Augen, als ich es küßte, und dachte an Rosa, denn das konnte kein Schwur mir verbieten.

Das Stelldichein des Gewerbeschülers.

Russische Humoreske von W. Inber.

Das Stelldichein war für acht Uhr verabredet, wenn die Maschinen schweigen und die Herzen sprechen. Um acht Uhr abends haben graue Wolken den Mond verdeckt und ein eifriger Sturmwind machte das Verweilen auf offener Straße unerträglich.

Der Schüler Isnurenkow hatte erst eine kurze Laufbahn hinter sich: er war Student am Zootechnischen Institut. Nach den Namen der Lehranstalt konnte man dort schwerlich eine gewerbliche Abteilung vermuten. Aber es war dort eine Abteilung für die Weberei, und die hatte mehr Schüler, als vorauszu sehen war.

Als Schüler Isnurenkow zum Stelldicheinplatz kam, stellte er sich mit dem Gesicht gegen den Wind, wie es sich von einem Mann, der an seine Zukunft glaubt, gehört. Seine Zukunft kannte Schüler Isnurenkow ausgezeichnet. Es war ihm vorbestimmt, alle Schiffsais- und Schulprüfungen zu bestehen und im Gewerbeleben des Landes eine hervorragende Stellung einzunehmen. Er sah sich in seinem Traum als Fabrikdirektor. Die Webemaschinen, die ihm anvertraut waren, glänzten in Nickel und Messing. Zentimeter, Meter, Kilometer Gewebe folgten nur so aus den Maschinen. Es reichte aus, um die weibliche Bevölkerung einer mittleren Stadt zu bekleden — und eine ganze Stadt war bekleidet. Und der Name Direktor Isnurenkow war mit Ehrfurcht und Liebe genannt.

Aber vorläufig wartete er auf die Teure. Ihre soziale Gestalt war unbestimmt (das regte Schüler Isnurenkow auf). — Aber ihre Mädchengestalt war bestimmt reizend, (und das regte Schüler Isnurenkow auf). In seinem Traum sah er die Teure an seiner Seite. Sie verbrachte ihre Zeit in der Fabrik, und jede Maschine war ihr bekannt und lieb. In den schweren Tagen, als die Fabrik von einer Uberschwemmung, oder einer Feuersbrunst verheert wurde (Schüler Isnurenkow sah auch solche Möglichkeiten voraus), führte sich die Teure wie die mutige Frau eines tapferen Kämpfers auf. Sie brachte die kostbaren Messingplatten der Gravierwerkstatt in Sicherheit, die Platten, auf denen die Muster der zukünftigen Stoffe glänzten. Sie ging durch Wasser und Rauch, und ihr üppiges blondes Haar färbte sich von den lodernden Flammen rosa.

Ein Windstoß packte Schüler Isnurenkow und zwang ihn, die Schirmmütze tiefer ins Gesicht zu drücken.

„Guten Abend!“ rief die Teure mit silberner Stimme. „Warum haben Sie einen Platz ausgewählt, wo wir von allen Seiten dem Wind ausgesetzt sind? Haben Sie vielleicht Lust ins Kino zu gehen?“

Schüler Isnurenkow befühlte in der Tasche ein paar Kupfermünzen von niedrigem Wert und antwortete:

„Ich finde keine Lust am Kino!“

Darauf nahm er die Teure unterm Arm und führte sie die Straße entlang. Er hatte ihr vieles zu sagen. Er mußte ihr sagen, daß er sich eine Zukunft ohne sie nicht vorstellen könne, daß ihre gesenkten Augenbrauen in ihm ungelante Sehnsucht wachrufen, daß die Liebe zu ihr mit jedem Tage zunimmt, wie die schaffenden Kräfte des Landes.

Im Kino waren bequeme Lehnstühle, im Kino war es warm und wohligh. Aber hier auf offener Straße war ein heftiger Sturmwind und nur die Richter in den Auslagefenstern erfreuten das Herz wie die grönländische Sonne im Nebel.

Vor einer Auslage, in der buntes Gewebe wellenartig flimmerte, blieb Schüler Isnurenkow stehen und zog die Teure an sich.

„Schauen Sie, was für schöne Webwaren wir erzeugen,“ sagte er. „Ich möchte ein Fräulein sein, um diese entzückenden Stoffe antegen zu dürfen.“

„Unfinn!“ erwiderte die Teure. „Das ist Barchent, wohlfeiles Baumwollzeug, das zerfällt in Lumpen und Moder. Wer trägt schon so etwas? Allerdings, wer ausländische Erzeugnisse niemals gesehen hat. . .“

„Lumpen und Moder,“ wiederholte Schüler Isnurenkow. „Warum Lumpen und Moder?“

„Weil man bei uns nicht zu weben versteht. Alles geht auseinander.“

„Erlauben Sie . . .“ rief gekränkt Schüler Isnurentow. Aber sie erlaubte nicht. Schüler Isnurentow neigte sich zu ihr und erblickte im Beuge den schlanken Hals und als Fortsetzung den Perlmutterglanz der Brust.

„Schauen Sie her,“ sagte die Teure und legte, wie es einem schwachen, schlauen Weibe eigen ist, ihr kleines, blaßes Fingerchen auf die Brust. „Was glauben Sie, ist das?“

„Das?“ sagte Schüler Isnurentow. „Ich weiß es nicht. Ich habe Sie lieb.“

„Aber ich weiß es. Das ist russische Seide, die auseinandergeht.“ Sie legte die ganze Hand auf die Brust. Da erblickte Schüler Isnurentow die leicht orangefarbene Seide der Wäsche, die gerissen war, wie Seide gewöhnlich reißt: in länglicher schieflicher Spalte.

„Das ist russischer Crepe de Chine!“ rief triumphierend in Wind und Sturm die Teure. „Das ist russischer Crepe de Chine. Nun, was sagen Sie jetzt dazu? Werden Sie es weiter verteidigen? Bei uns kann man rein gar nichts. Dafür im Auslande . . .“

„Aber bei uns sind die Verhältnisse anders,“ antwortete in Verzweiflung Schüler Isnurentow, unter dem Druck eines Windstoßes zurückweichend. „Was heißt das: ‚bei uns kann man rein gar nichts! Bei uns kann man alles! Wir machen das Gewebe ebensogut wie das Ausland. Aber das Rohmaterial ist minderwertig . . . Können Sie das nicht einsehen?“

„Unfinn!“ erwiderte die Teure. „Im nächsten Jahr bin ich großjährig, dann fahre ich nach Berlin oder Paris und bleibe überhaupt dort . . . Dort gibt es in den großen Kaufhäusern ‚Ausverkäufe‘, wo man die beste, schönst gemusterte Seide um ein paar Groschen ersehen kann.“

„Nach Paris?“ wollte Schüler Isnurentow aussprechen, aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. „Wieso nach Paris?“ Und die Uebersehnung? Und die Feuersbrunst? Und die Messingplatten aus der Gravierwerkstatt? Und das von den lodernen Flammen rotig gefärbte Haar? Und der Traum? Aber von allem nichts.

„Es ist schon spät,“ sagte mit gedrogener Stimme Schüler Isnurentow. „Ich werde Sie nach Hause begleiten.“

Die Teure steckte Arm und Nase in den warmen Pelztragen und ließ sich von ihm führen. Ihre gesenkten Augenbrauen waren nicht mehr so unerträglich schön, wie früher.

„Wann kommen wir wieder zusammen?“ fragte sie beim Abschied. „Auf Wiedersehen!“

„Lebt wohl!“ antwortete Schüler Isnurentow. „Die Fäden, die uns verbunden, sind gerissen. Das Webesgewebe ist vollwertig, aber . . . das Rohmaterial ist es nicht.“

Und er ging fort feines Weges, das Gesicht und die Brust dem Sturmwind ausgesetzt, wie es sich von einem Mann und Kämpfer gehört. Unt. Uebersetzung aus dem Russischen.

*

Die Reise.

Von Huguette Garnier.

Herr und Frau Lecorbier waren mit ihren beiden Kindern bereits im Zuge, während Sylvaine auf dem Bahnsteig stand und geduldig darauf wartete, daß der Zug endlich abfahren sollte. „Es tut mir sehr leid“, sagte Frau Lucie Lecorbier trocken, „daß wir Sie zu Hause lassen müssen. Aber, nicht wahr, bei den Hotelpreisen, die heute überall gefordert werden . . .“

„Ja, selbstverständlich,“ sagte Sylvaine und errötete. — „Ach,“ sagte Maurice Lecorbier kurz, „es sind ja nur sechs Wochen — und Sie haben ja auch allerhand im Hause zu ordnen.“ — „Mehr als genug“, sagte Frau Lucie spitz. Sie hatte für Sylvaine, die arme Verwandte, ein reichhaltiges Arbeitsprogramm zurechtgelegt. „Schreibt Ihr mir mal, Bernard und Suzette?“ fragte Sylvaine verlegen die Kinder. Diese grimsten und dann fuhr der Zug ab.

Als sie alle fort waren, atmete Sylvaine auf. Zum erstenmale, seitdem sie in das Haus ihrer reichen Verwandten gekommen war, atmete sie befreit auf. Endlich einmal ein Abend, an dem sie sich nicht Lucies scharfe Bemerkungen, Maurices plumpe Witze und die ewige Zanckerei der Kinder anzuhören brauchte. Sie war nach dem Tode ihres Vaters, eines armen Kunstmalers, zu den Verwandten gekommen. Ursprünglich hatte sie die Kinder unterrichten sollen, aber nach und nach hatte Frau Lucie es verstanden, fast alle häuslichen Arbeiten auf sie abzuwälzen. Sylvaine schickte sich drein, ohne zu murren. Lecorbiers hatten es wahrhaftig nicht zu bereuen, so mildtätig gegen ihre arme Verwandte gewesen zu sein.

Jetzt saß sie an ihrem Fenster und blickte über den Garten in den zaubernden Abend hinein. Zum erstenmale war es im Haus ruhig. Der Duft der Rosen stieg zu ihr empor — eine Nachtigall sang. Hier würde sie nun sechs Wochen lang allein sein, würde keine Vormütere zu hören bekommen; niemand würde sie necken oder bemühen. Wie schön war es doch hier!

Während der ersten Woche schloß sie sich in ihrem Zimmer mit

ihren bescheidenen Schätzen ein — einem vergilbten Briefe von einem Manne, der längst gestorben war, einem armfertigen verflochtenen Blumenstrauß, einer verblühten Photographie, die eine ewig lächelnde achtzehnjährige Sylvaine darstellte.

Als die friebliche Woche um war, fing sie mit den Arbeiten an, die auf Lucies Programm standen. Zusammen mit einem Mädchen machte sie alle Zimmer gründlich sauber, putzte die schrecklichen Bronzefandelaber, klopfte die Blüschissen mit Quasten und Fransen. „So,“ sagte sie, „jetzt können sie kommen, wann es ihnen paßt. Alles in Ordnung, mit Ausnahme des Bodens.“

Am nächsten Tage ging Sylvaine auf den Boden. Lecorbiers waren dort noch niemals gewesen, seitdem sie das Haus gekauft hatten. In buntem Durcheinander stand und lag dort allerhand Trödel, der noch von den früheren Besitzern herrührte: wacklige Stühle mit zerklüfteten Seidenbezügen und abgeplakter Vergoldung, eine Uhr, die nicht mehr ging, zerprungene Vasen, in denen nie mehr Blumen stehen würden. Aus einem alten, geborstenen Koffer quollen verbläute Seidenkleider, eine Hufarenuniform, ein Kaiserherrenmantel, eine Wäsche mit verschlossenem Rande. Sylvaine dachte gar nicht daran, diesen Wirwar zu ordnen. Aber sie ging jeden Tag auf den Boden, um zu träumen. Mit dem Kapitän, dessen Schiffsjournale sie gefunden hatte, machte sie Weltreisen. Aber namentlich liebte sie es, in einem alten Album zu blättern: „Clothilde als Zwanzigjährige“ — „Eleonore als Braut“ — „Amedee als Soldat“ — (wie war er doch hübsch und led!) — „Arthur und Valerie“ (Was wohl aus ihnen geworden sein mochte? Hatten sie sich geliebt? Hatte er Valerie verlassen? War sie ein altes, trauriges Mädchen geworden, wie Sylvaine selbst?)

Fast uninteressiert las sie die spärlichen Postkarten von Lecorbiers, auf denen stand, „das es in Savoyen regnete“, und „daß die Hotels unverschämmt teuer seien.“

Aber auch diese Ferien nahmen — wie alle Ferien — ein Ende. Eines Abends war die Familie wieder unter der Lampe im Wohnzimmer versammelt. Lucie erzählte mit ihrer trockenen Stimme; Maurice wartete mit ordinären Witzen auf; die Kinder zankten sich. „Was für eine komische Farbe!“ rief Suzette plötzlich. „Was ist was eigentlich?“

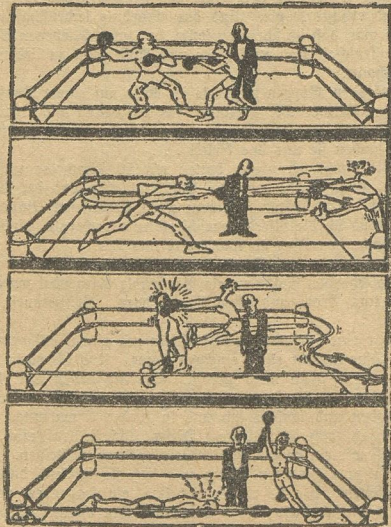
„Ein Seidenbeutel,“ antwortete Sylvaine ruhig. Sie beachtete nicht das dumme Grinsen des Mädchens und träumte, daß dieser Beutel, den sie halbfertig im Koffer gefunden hatte, eine Arbeit Clothildes für Amedee gewesen sei. Sie zählte die Wachen: „acht — neun — zehn“, und dachte dabei an einen jungen Mann, der sich einmal über sie gebeugt hatte, über sie, die kurz zuvor geärgert hatte „acht — neun — zehn“.

Lucie plauderte mit ihrer harten Stimme von Bergen und Mondschein. Lebendig waren ihre Schilderungen gerade nicht. — Vielleicht war es doch Sylvaine gewesen, die die schönste Reise gemacht hatte — — und jetzt zurückkehrte mit einem kleinen, verblühten Seidenbeutel als einzigem Gepäck.

(Deutsch von Marieluise Henniger-Andersen.)

*

Humor des Auslands.



Unerwarteter Ausgang eines Boxkampfes!
(Dublin-Opinion, Dublin.)

Der Arbeiter Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Bezugspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 50 Pfennig. Belegzeit unbedinglich ledig und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenten entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2914. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Paul Weber, B. u. S. D., Verantw. für Inhalt u. Wirklichkeit Kurt Wolkenbüchel, für den lokalen Teil Wilhelm Rindermann, für Redaktionen u. Inserate Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 16 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restzahlung 40 Pfennig, ansonsten 60 Pfennig. Abgesehen ist bei Zahlung vorliegende letzte Rate, für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Aufnahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Str. 2914), Spillgasse 10a Waburg 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 2.

Nr. 68

Donnerstag, den 21. März 1929

4. Jahrgang

Beamtenfragen vor dem Reichstage.

Die Verabschiedung des Nachtragsetzes.

Berlin, 19. März. (Eg. Bericht.) Der Reichstag verabschiedete am Dienstag den Nachtragsetz in der Ausfuhrschleife.

Zwei Tage hat sich der Reichstag mit dem Nachtragshaushalt für 1928 beschäftigt und diese Beratungen beinahe ganz mit Beamtenfragen ausgefüllt. Vorausgegangen waren noch längere Beamtendebatten im Haushaltsausschuß. Doch diese wenigen Reden über Beamtenfragen und immer wieder Beamtenfragen schloß den Reichstag im Parlament allmählich zu viel werden, zeigte die Zerstreuung des volksparteilichen Abg. Morath in der Dienstaufsicht des Reiches: die Länge der Reichstagsreden über Beamtenfragen ließe außer Verhältnis zu ihrem Erfolg.

Der sozialdemokratische Abg. Steinlopp erinnerte daran, daß der deutschnationalen Finanzminister u. Schlieker bei den demnach nach der Situation gefällten Reichstagen überhaupt nicht an die Beamten gedacht hätte, sonst würden die früheren unangenehmen Erfahrungen bei den Befehlungsordnungen erpart gelassen sein. Sehr mit Recht griff Steinlopp ein Wort des deutschnationalen Abg. Schmidt-Streit auf, der von den abgelehnten Ebenen der Beamtenpflicht in der Vorkriegszeit gesprochen hat. Man solle die Beamten verstehen, die es vor dem Kriege der Beamtenpflicht, als Ganzes betrachten.

Jeher viel schlechter gegangen ist, als jeht.

Es gab allerdings damals die Möglichkeit, der Beamtenpflicht durch irgend ein Stipendium oder ein Soldatensoldat nach außen hin das Gesicht etwas zu verbergen. Den Kommunisten sagte Steinlopp, bei den Beamtenrednern des Herrn Zorger vermesse man ganz, daß die RSD, doch wohl nicht nur aus Beamten bestände, sondern auch noch einige organisierte Arbeiter habe.

Der Nationalsozialist Dr. Frid, ein wahres Genie im Schimpfen, aber leider nur im Schimpfen, lobte gegen die heruntergelommene Republik. Er hat allen Grund, sich über die Republik zu beklagen, da es ihm für seine sehr minderwertige parlamentarische Tätigkeit nicht nur Mühen und Sorgen, sondern auch für seine noch mindere Beamtentätigkeit von ebenfalls noch Person genährt.

Der sozialdemokratische Abg. Falkenberg griff auch die Arbeiterlospolitik

auf. Man wird ihm danken müssen, daß wenigstens aus den Reihen der Sozialdemokratie in dieser Beamtendebatte auch der sehr großen Glanz zahlloser Reichsbeamter gedacht worden ist. Schließlich ging noch der Zentrumsoberredner Erling zur Tribüne, um mit aller Bestimmtheit eine Meinung des „Ulpr-Wendeblicks“ zu bemerken, Erling und Egerstedt hätten bei der Regierung den Vorschlag gemacht,

die Beamtengeschälter um 10 v. H. zu kürzen.

Das Demont Erlings läßt keine Auslegung zu. Man wird nun abzumachen haben, ob das „Ulpr-Wendeblick“ seine Behauptung preisgibt oder sie zu führen in der Lage ist.

Im Verlauf der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf des

Zentrums zur Frage der Entlastung verheirateter weiblicher Beamten dem Haushaltsausschuß überwiefen.

Angenommen wurde ein sozialdemokratischer Antrag.

Der sich für Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Reichsarbeiterfrage ausspricht. Ohne Debatte wurde dem Haushaltsausschuß ein Regierungsentwurf überwiefen, wonach zur Sonierung und Fortführung der Schlußwörter in Übung und Denz eine Aufhängeschleife gerichtet werden soll, der das Reich einen einjährigen Zuschlag von 14 Millionen Mark, erforderlichenfalls auch laufende Zuschüsse gewähren soll. Im ersten Geschäftsjahr soll der Zuschlag bis zu 2,4 Millionen Mark betragen dürfen. — Nächste Sitzung Mittwoch 3 Uhr.

Im Auswärtigen Ausschuss des Reichstages

wurde am Dienstag unter dem Vorsitz des Abg. Scheidemann (Soz.) der Gesetzentwurf über das Generel Broitloff wegen Verstoßes des Generel Broitloff, der Gesetzentwurf wurde angenommen. Dann beschloß die sich der Ausschuss mit den Verhandlungen der letzten Reichstagen des Reichstages. Darüber erhaltete Staatsrechtler v. Schubert ein eingehendes Referat.

Der Etat der Kriegsoffer.

Der Reichshaushalt für Verpflegung und Ruhegehälter

schloß für 1929 mit 1,74 Milliarden RM. ab. Gegenüber dem Vorjahre bedeutet das eine Verminderung um rund 36 Millionen Mark. Dieser Rückgang ist in der Hauptsache auf die Verringerung der Ausgaben bei der Militärverwaltung zurückzuführen, wo infolge von Todesfällen unter den Offizieren der ehemaligen Wehrmacht 24,5 Millionen Mark abgehakt werden konnten. Die Verpflegungsgeldverhältnisse umfassen mit 37,7 v. H.

mehr als ein Drittel der eigentlichen Reichsausgaben,

b. h. der Reichsausgaben nach Abzug der Steuerüberweisungen, der Reparationszahlungen und der inneren Kriegskosten. Auf Ruhegehälter von Reichsbeamten, ihre Hinterbliebenen und die vom Reich übernommenen Finanzbeamten usw. entfallen 105 Millionen Mark.

Die Rentenverpflegung der Kriegsehegatten verlangt 784 Millionen, die Verpflegung der neuen Wehrmacht 604 Millionen. An Hinterbliebenen von Kriegsehegatten sind 714 Millionen, an Hinterbliebenen der neuen Wehrmacht 21 Millionen zu zahlen. Die Heilbehandlung für Kriegsehegatten erfordert noch immer 45,7 Millionen Mark. Sie hat sich gegen das Vorjahr nur ganz unmerklich verändert. Aus dem letzten Kriegsjahr sind noch 58 000 Empfänger der sog. Kriegsehegattenrente vorhanden. Die Veteranenrente beträgt die insgesamt jetzt monatlich 25 Mark beträgt, erfordert 16,1 Millionen Mark.

Die Kriegsehegattenrente beträgt 20 000 erhöht hat, erfordert. Während die Zahl der

Trauerspiel.

Die Lohnverhandlungen bei der Reichsbahn auf dem toten Punkt.

Die von den Eisenbahnerorganisationen nach dem resultatlosen Verlauf ihrer Besprechung mit den Vertretern der Reichsbahn-Hauptverwaltung geforderte Unterredung mit dem Generaldirektor fand bereits am Dienstag statt. Die Vertreter der Gewerkschaften trugen dabei noch einmal die Gründe vor, die eine Lohnaufbesserung notwendig machen. Sie erinnerten den Generaldirektor daran, daß die Eisenbahner trotz ihrer unerschöpflichen Energie während des jüngeren Weltkriegs im Kampf mit dem Element voll und ganz ihren Mann gestanden haben, obwohl durch die Steigerung des Verkehrs auf den Land- und Wasserstraßen bei der Reichsbahn eine enorme Arbeitsleistung notwendig war. Die Voraussetzung des Personals während der Vorkriegszeit und in den Schneefürren sei auch vom Generaldirektor wiederholt anerkannt worden und mehrmals habe er öffentlich dem Personal gedankt. Jetzt aber, wo es gelte, den Eisenbahner eine neue, dem jetzigen Lebensverhältnisse notwendig gewordene Verbesserung des Lohns zuzugestehen, zeige die Reichsbahnhauptverwaltung die falsche Schuler. Ein unerrätlicher Gutmüt! Auf der einen Seite sei die Hauptverwaltung ständig bemüht, die Arbeitskraft des Personals durch erhöhte Leistungen immer mehr auszunutzen, auf der anderen Seite aber liege der Lohn der Eisenbahner weit unter dem aller übrigen beschäftigten Arbeitergruppen. Verhinderung und Groß unter dem Personal seien die Folge dieser unbilligen Verhältnisse. So könne es unmöglich weitergehen.

Auch gegen die Form der bisherigen Verhandlungsführung legten die Organisationen Beschwerde ein. Wenn die Gewerkschaften gehört worden seien, habe sich der Verhandlungsrat darauf beschränkt, daß eine Aufbesserung der Löhne nicht eintrete. Das sei eine unbillige Verhandlungsmethode; denn noch bei den Vertretern der Gewerkschaften kein billiger Beweis dafür geliefert worden, daß der Reichsbahnbetrieb die notwendige Aufbesserung der Löhne wirklich nicht tragen könne.

Die Anfrage der Lohnempfänger wurde vom Generaldirektor unabweisbar anerkannt. Trotzdem lehnte er eine Lohnaufbesserung ab mit dem Hinweis, daß die Finanzlage der Reichsbahn eine Verbesserung der Löhne nicht zulasse. Unbeteiligt die finanzielle Lage sei schuld daran, was eine Lohnaufbesserung nicht gewährt werden könne. Die Reichsbahn habe auch die Industrie nicht zurückerhalten können, als sie im Auftrage geben habe. Der Generaldirektor blieb trotz aller Einwendungen der Organisationen bei seinem Standpunkt.

Die Lohnverhandlungen bei der Reichsbahn sind damit zum Stillstand gekommen. Was nun? Der Einheitsverband der Eisenbahner hat für die nächste Woche seinen Vorstand zusammengerufen, um sich der wenig erfreulichen Situation Stellung zu nehmen. Die Lage ist nunmehr sehr kritisch geworden.

Die Eisenbahnerorganisationen sind die letzten, die verstehen, daß die Finanzlage der Reichsbahn außerordentlich gespannt ist. In ihrer Eingabe an die Reichsregierung, worin sie zur Reparationsbeschaffung der Reichsbahn Stellung nehmen und deren Entlastung aus ihrer besonderen dinglichen Haftung fordern, haben sie selbst die Ursachen der Spannung der Reichsbahnfinanzen dargelegt. Als Hauptursache haben sie angegeben den Wettbewerb des Kraftverkehrs, der Walfahrtstrassen und der Luftfahrt, durch den der Reichsbahn 1927 bereits 150 Millionen Mark Verluste entstanden seien, die bis 1932 pro Jahr auf 500 Millionen ansteigen würden. Die Unmöglichkeit der Herannahme langfristiger Gelder für die Herstellung werbender Anlagen verdränge ebenfalls die Spannung der Finanzlage. So Durchschnitt der letzten Jahre seien mindere Beträge von 400-500 Millionen Mark pro Jahr investiert worden, die auf Anleihekonten hätten übernommen werden müssen, in Wirklichkeit aber aus den laufenden Betriebsrechnungen gedeckt worden seien. Dazu komme der Zugang, gewissermaßen einmalige und laufende politische Zinsen zu zahlen. Es handle sich dabei um laufende wie um personale Zinsen, die zu einer Jahresbelastung von etwa 300 Millionen führen. Neben diesen Belastungen ließe die reine Reparationslast der Reichsbahn. Die dem Wachsen zugrundegelegte und für die Höhe der Zahlungen maßgebende Bewertung der Reichsbahn in Höhe von 26 Milliarden Mark sei zu hoch begriffen. Schließlich komme noch die Verschärfung von jährlich 200 Millionen Mark Verluste durch die Walfahrtstrassen in Betracht, die der Reichsbahn durch die Dienstleistungen aufzuerlegt werden seien. Wenn die Reichsbahn diese Mittel auch nicht unmittelbar aufbringe, so bedeute doch diese Steuerlast eine Einschränkung der Wettbewerbsfähigkeit infolge der Steigerung der Tarife.

Die Eisenbahnerorganisationen wissen, wie man leicht sehen kann, wo die Reichsbahn der Schuld trägt. Sie wissen auch, daß sie ihren Verpflichtungen bisher nur deshalb nachkommen konnten, weil sie den Apparat und das Personal rüchsigst ausgenutzt hat. Kein Wunder, wenn die Unzufriedenheit in dem Personal immer weiter um sich greift. Man kann einladen. Man können nicht der Reichsbahnverwaltung in den Eisenbahner nicht geben. Seiten fe werden, bis die Reparationsfrage neu geregelt ist, obwohl noch kein Mensch weiß, was dabei herauskommt? So schwierig auch die Finanzlage der Reichsbahn sein mag — die Reorganisation, d. h. die Lohnverbesserung muß vorangehen.

Alte Rechnungen auf

Jeder Vertreter präsentiert sein

Paris, 19. März. (Eg. Draht.) Die Sachverständigenkonferenz ist nunmehr endgültig in ihre beabsichtigte Periode eingetreten. Die Diskussion über die Siffert ist in vollem Gange und zwar sowohl zwischen den Alliierten und Deutschland, als auch unter den alliierten Delegierten selbst.

Auf der Basis der Übernahme der alliierten Schuld durch Deutschland in Form von 33 Jahreszahlungen und der Bestimmung eines Ersatzfonds für die Zahlungsverpflichtungen in Gestalt von 37 Jahreszahlungen ist eine grundsätzliche Annäherung der beiden seitigen Standpunkte bereits erfolgt. Trotzdem ist in der Konferenz der Auffassungen über die Höhe der deutschen Zahlungen noch wie vor sehr groß. Die Verhandlungen darüber werden noch gefördert durch die Taktik der Alliierten, sich gegenüber in der Erfüllung von Sonderforderungen zu überbieten. So verlangen England, Belgien und Frankreich von Deutschland die Rückzahlung der Schulden an Amerika) hinaus nunmehr noch 3,8 Milliarden Mark für die Dominien und zur Deckung seiner früheren Zahlungen an Amerika, die durch die bisherigen deutschen Leistungen nicht gänzlich erfolgt ist. Die Belgier bestehen auf Zugeständung zur Weiterverfolgung ihrer alten Ansprüche auf Erfüllung der während des Krieges von Deutschland abgegebenen Noten für genommen. Selbstverständlich hat das Italien Ministerium für die wichtigsten Interessen kämpft nicht den Ehrgeiz, zurückzuführen, zumal aus Österreich und Ungarn nicht gleich an Reparationen herauszufinden ist. Auch Japan kommt nicht ohne an Reparationen herauszufinden ist. Auch Japan kommt nicht ohne an Reparationen herauszufinden ist. Auch Japan kommt nicht ohne an Reparationen herauszufinden ist.

Angesichts dieser Sachlage haben es die amerikanischen Schuldverpflichtungen (sowie die einzelnen Parteien zur Vermittlung zu bringen. Ihre Tätigkeit wird bereits von einem Teil der französischen Presse ironisch charakterisiert. Ihnen sei es — so ihr Wort zu lesen — vor allem darum zu tun, ihre eigenen Forderungen

... einen Schlußspruch fällen. Man endlich einen Ausgleich zwischen den Alliierten und Deutschland herbeizuführen. Die Deutschen, schreibt das Blatt weiter, hätten in manchen Fällen nicht ohne Erfolg zu beweisen versucht, daß bei einer Abbitdung der zurückgelassenen Schulden und zur Weiterbegleichung der reinen Reparationskosten geforderten Summen manchmal Beträge herauskämen, die nicht zu rechtfertigen